

Bezugspreis:

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 3.- Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der Illustrierten Sonntagsbeilage „Rolf und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Filmwelt“, „Frauenstimme“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Vorwärts“, „Kind in die Arbeiterwelt“ und „Kulturarbeit“ erscheint wochentags einmal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse:

„Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Nonpareilzeile 80 Pfennig, Reklamzeile 6.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das fertige Wort 25 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 21. Juli 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Trauerfeier in Wien.

Bestattung der Opfer. — Die Zahl der Toten auf 105 gestiegen.

r. bn. Wien, 20. Juli. (Eigener Drahtbericht.)

Die Bestattung der ersten 57 Todesopfer vom letzten Freitag — bis zur Stunde sind bereits 96 Todesfälle zu verzeichnen — brachte allen Teilnehmern furchtbare seelische Erschütterungen.

Die städtischen Gebäude, das Rathaus in erster Linie, aber auch alle Schulen usw. hatten Trauerfahnen gehißt.

Die Gemeindefahnen hielten die Ordnung aufrecht.

Deputierten der Betriebe marschierten heran. Fahnen der Partei und der Gewerkschaften wurden herangebracht, und immer öfter überholte unter Auto die weinenden Angehörigen, die, sei es mit der Straßenbahn, sei es sogar zu Fuß zur Beerdigung ihrer Männer, Brüder und Kinder zogen.

Corbeerkränze der Stadt Wien

mit weiß-roten Schleifen und der Aufschrift: „Den Opfern des 15. und 16. Juli. Die Gemeinde Wien.“ daneben die Kränze des Parteivorstandes, der Gewerkschaftskommission für die Wiener Todesopfer, und gleich viel das Auge auf zwei gewaltige Blumenkränze, von denen der eine auf leuchtenden schwarz-rot-goldenen Schleifen die Worte trägt: „Den Wiener Todesopfern — das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, und der andere auf roten Bändern die Worte: „Den gefallenen Arbeitern von Wien. Sozialdemokratische Partei Deutschlands.“

Genosse Paul Speiser

das Wort zu der Gedenkrede im Namen der Stadt. In ergreifenden Worten gab er der Trauer und der fühlbaren Empörung über die blutigen Vorfälle vom Freitag und Sonnabend Ausdruck und versicherte die Opfer, daß sie nicht nur auf materielle Hilfe der Stadt Wien und der Arbeiterschaft, sondern auch auf jeden sonstigen Beistand rechnen können.

Genossen Dr. Ellenbogen

der die Gefallenen als Opfer ihres leidenschaftlichen Rechtsgefühls feierte, denn aus dem Protest gegen den schweren Mißbrauch der Justiz ist alles weitere entsprossen.

auch ein Kommunist war.

ein zweiter der Toten, der angeblich auch Kommunist gewesen sein sollte, ist nach den bestimmten Erklärungen seiner Angehörigen es nicht gewesen. Der kommunistische Redner brachte kein Wort des Mißtrauens für die Opfer, keine Stütze des Trostes für die Angehörigen heraus.

Ortes entsprechend diesen Mißbrauch nicht zu verhindern. Man muß mißbilligendes Wort war trotzdem zu hören.

Um nun den rednerischen Teil der Totenfeier nicht allzu sehr auszudehnen, und da auch noch ein reichsdeutscher Kommunist redegewandter herumlief, verständigte sich der mit der Vertretung der SPD. und des Reichsbanners betraute Sonderberichterstatter des „Vorwärts“ mit dem anwesenden Vertreter der Internationale dahin, daß dieser für alle ausländischen Bruderparteien sprechen sollte, die sämtlich den Ausdruck ihrer tiefen Teilnahme nach Wien gelangen ließen.

Genosse Friedrich Adler

entledigte sich dieser Aufgabe unter besonderem Hinweis auf die Solidarität der reichsdeutschen Sozialdemokratie und des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold mit den Opfern, indem er betonte, daß man bei Beerdigungen nicht allgemeine und bei einer derartigen im besonderen nicht politische Geschäfte zu treiben habe.

das Abtragen der Särge

zu dem etwa elf Minuten entfernten gemeinsamen Begräbnisplatz, der die Gebeine oder die Asche aller Todesopfer in ihren einzelnen Gräbern aufnehmen wird. Jedem Sarge schlossen sich die Angehörigen in langem Zuge an, auch viele aus der Versammlung gingen mit.

Neuer Leiter der Schutzwache.

r. bn. Wien, 20. Juli. (Eigener Drahtbericht.)

Die Gemeindefahnenhüter sind heute dem Kommando des Städtischen Branddirektors Müller unterstellt worden, der als ehemaliger Offizier und als Leiter aller großen republikanischen Aktionen die Eignung für die Funktion durchaus hat.

Die Zahl der Toten wächst. . . .

r. bn. Wien, 20. Juli. (Eig. Drahtber.) Die Gesamtzahl der Toten wird bis zur Stunde mit 105 angegeben. Man ist aber in leitenden sozialistischen Kreisen überzeugt, daß die Zahl der Toten weit höher sei und über 140 betrage.

Welche Panikstimmung noch immer bei manchen Leuten in Wien herrscht, geht aus folgendem Zwischenfall hervor: Heute nachmittags brach in einem Hause der inneren Stadt von Wien, Am Graben Nr. 14, ein Dachstuhlbrand aus.

(Fortsetzung siehe 3. Seite.)

„König“ Michael.

In aller Eile, bereits am Mittwochnachmittag, wurde der 54jährige Prinz Michael, der Sohn des abgedankten Kronprinzen Carol, in der Nationalversammlung zum König ausgerufen.

Das Drama von Wien.

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

r. bn. Wien, 19. Juli.

Je mehr Schilderungen man von Augenzeugen des schwarzen Freitag hört, durchweg von älteren, ruhig überlegenden, verantwortungsbewußten Sozialisten, zumeist solchen in wichtigen Ämtern, desto gräßlicher erscheint das, was über diese große Stadt tiefste Trauer und grenzenlose Erbitterung gebracht hat.

Die Freisprechung der Arbeitermörder von Schattendorf im Burgenland, zweifellos mit bewirkt durch eine strupellose Pressehege antisozialistischer Zeitungen während der Schwurgerichtstage, verkündet durch einen Geschworenen, der sich schon am zweiten Verhandlungstage wegen höhnischen Anlachens der sozialistischen Zeugen eine Rüge (auf Verlangen des Nebenklägeranwalts) geholt hatte, aber trotzdem zum Obmann der Jury gewählt worden war, gelangte noch am Donnerstagsabend zur Kenntnis größerer Arbeitermassen.

Sie kamen zur Universität, auf der die Hakenkreuzler unter Förderung der Behörden die sozialistischen Studenten terrorisieren und die darum den Arbeitern verhaßt ist. Hätten sie das geschlossene Tor wirklich aufbrechen wollen, sie hätten es leicht gekonnt, versuchten es aber gar nicht.

Seitdem die Sozialdemokratie Wiens, nicht mehr durch ein Schwindelwahrrecht daran gehindert, zur tatsächlichen Volksmehrheit auch die im Rathaus erobert hat, ist es ihr Bemühen gewesen, die Arbeiter frühere fatale und üble Polizeiattentate vergessen zu machen; sie zu gutem Auskommen mit der Polizei zu erziehen, ihr die Polizisten, die auch nur arme Staatsdiener sind, nahezubringen.

Sie sammelten sich dann wieder beim Parlament, Schutz von der souveränen Vertörfung der republikanischen Freiheit erwartend. Neue Polizeiatacken, auch von dort verjagt. Neue Massen strömen heraus, sehen, hören und fühlen auch bald, wie hier, auf der klassischen Demonstrationsstätte, gehaust wi. d. obwohl kein Anlaß dazu gegeben war.

Erst vor 14 Tagen hat die große Metallfabrik Barchowski infolge irgendwelcher Konzentrations-, Berühmungs-

und Abbaumanipulationen der Großbank Bodenzreditanstalt 1000 Arbeiter entlassen. Sie sollen unter den ersten Demonstrationen gewesen sein, und mit ihnen viele der 72000 schon bis zu zwei Jahren, ja selbst noch länger, Arbeitslosen der 18-Millionenstadt Wien. Und oerwahrloste oder trümmerliche Jugend, Gefindel, Verbrecher...

Der Schubbund, rasch aufgeboten, aber doch längst nicht in notwendiger Stärke so plötzlich mobilisierbar, rückt an. Unter Leitung des ehemaligen Generalstabschefs der Isonzo-Abwehr, des Genossen Theodor Körner, werden zunächst 22 im brennenden Justizpalast verborgene Polizisten befreit und in Sicherheit gebracht — mitten durch die nach Rache schreiende, nun den Schubbund beschimpfende Menge; sicherlich haben die im Abwehrendienst organisierten, ausgewählten Genossen, zum großen Teil schon reife Männer, da nicht wenige vor dem Tode bewahrt, die eben erst Menschen getötet haben... Zwei Schußleute, die sich in Kioletten des Palastes verborgen hatten, sind durch die Kanäle, nach längerer Wanderung im nächtlichen Dunkel, weitab vom Schauplatz dieser Ereignisse und viel später wieder ans Tageslicht gelangt. Der Schubbund sichert endlich auch der mehrfach, selbst trotz der persönlichen Führung des allbekanntesten Bürgermeisters und des Schubbundführers Deutsch, zurückgewiesenen Feuerwehr den Weg zum Brandobjekt. Die Schlauchlinien sind schon gelegt — da Gewehrshüsse! Die Polizei feuert Pistolen-Salven in die zuschauende Menge; Tote und Verletzte, Blut und Schmerzensschreie, Flucht der Überlebenden. Schon nach kurzer Zeit kann das Böckwerk im Schuß weiter Schubbund-Abperrungen beginnen. Freilich, es kann nicht mehr viel retten. Im ganzen Palast brennen Papier, Pappe, Holz und Tuch. Zwei Genossen, technische Beamte aus einem der wichtigsten Verlehdienste, erzählen mir, daß es im Justizpalast war wie in einer glühenden Esse. So heiß, daß man sogar mit der Einäscherung von Menschen rechnen, die sich etwa nicht mehr retten konnten. Es werden nämlich in Wien seit Tagen auch eiliche Vermisste gesucht, die man weder in der Totenkammer noch in den Spitälern hat finden können...

Mit den Salven vom Justizpalast hätte die Sache für die Polizei erledigt sein können. Freilich, die rasende Menge stürmt eine Polizeiwache beim Rathaus und brennt sie aus; der „Hausberrenzeitung“ dahinter geht es ebenso, später auch zwei christlichsozialen Blättern.

Inzwischen hatte der Polizeipräsident Schöber den Vandeschauptmann und Bürgermeister Genossen Seitz telefonisch erfuhr, Militär zu requirieren. Seitz lehnt ab, die Polizei habe genügend Geseigt, daß sie doch die Stärkere ist, auch verstärkte sich der Schubbund immer mehr, er werde für Ordnung sorgen.

Da wendet man sich an den Vizekanzler und Innenminister, den Bauernabgeordneten Hartleib, einen sehr unbedeutenden Menschen. Besonders die Großdeutschen (Deutschnationalen) bestimmen ihn, Autorität müsse unbedingt aufrechterhalten werden. Er bewilligt die Bewoaffung der Polizei mit Infanteriegewehren! Es lebt kaum noch ein Wiener, der je Polizisten mit Gewehren gesehen hat. Und nun geschieht das Unglaublichste: Zwei Stunden nach Beginn des Böckwerks, als bereits viele Duzend Besetzte auf den Hissplätzen der Rettungsmannschaft, des Rathauses und des Schubbundes verbunden und in die Spitäler gebracht, als zahlreich Leichen der Totenkammer zugeführt waren, kommen von der Polizeidirektion am Schottenring her Schützenketten von je 20 bis 30 Mann Polizei, unter der neuerdings so viele stadteindliche Bauernburichen sind, den Ring und die Parallelstraßen hoher und schießen immerzu ihre Magazine auf alle Menschen aus, die sie da sehen. Sie gehen ohne Widerstand, ohne beworfen oder beschossen zu werden, ungehemmt vorwärts und schießen, schießen, schießen. So „säubern“ sie den Ring!

Aber sie gehen auch die großen Radialstraßen vom Ring hinaus durch die alten Bezirke bis zum Gürtel und weiter in die Außenbezirke und immer schießen, schießen sie scharf. Ja, sie zielen auf einzelne Menschen. „Wie auf der Hasenjagd“ — so haben es mir viele, immer mit demselben Vergleich, geschildert.

Nach nicht genug. Sie beschließen die Schubbändler beim Rathaus und den Hissplätzen, sie schlagen beim Allgemeinen Krankenhaus mit Kolben drein, verletzen einen Arzt, sie schießen durch eines der seitlichen Arkadentore ins Rathaus hinein. Manche Bessere schießen in die Luft — so wird eine zulehnde Frau im ersten Stock eines Hauses abgeschossen.

Nach mehr. Polizeiautos durchlaufen Querstraßen und Außenplätze und tenden den Tod aus den Gewehren nach allen Richtungen. In eine verzwanzigte Menge, die sich in einem Wartehäuschen der Straßenbahn prängt, wird hineingefeuert — zwei Tote, fünf Verletzte.

Selbst auf der Wieden, dem 4. Bezirk, dem bürgerlichen Nobelbezirk, der stets eine vornehme Ruhe ausatmet — ich kenne ihn genau, denn ich habe da studiert, habe da für die Partei im Wahlkampf 1901 als junger Student agitiert — selbst da haben sie mehrere ahnungslose Menschen, ein junges Mädchen darunter, erschossen.

Schon jetzt sind so viele Einwohner Wiens den Schützen der Polizei am Freitag und auch noch am Sonnabend, als draußen empörte Massen eine Wachtube angriffen, erlegen wie im Herbst 1848, als die Habsburger-Armee das revolutionäre Wien bombardierte!!! Seither hat Wien auch nur entfernt ähnliches nicht erlebt. Und die allermeisten Toten sind nicht, wie viele in Deutschland der Spartakusaufstände, im Kampf gefallen — nein, zumeist Behr- und Waffenlose, Ahnungslose, Flüchtlinge hat die Wiener Polizei getötet und verwundet. Sie selbst hat — genau ist es noch nicht heraus — nur wenige Todesopfer in ihren Reihen, jetzt sollen es sieben sein, das dürfte aber die Höchstzahl sein. Und davon sind zwei am Sonnabend durch Pistolenkugeln getötet worden, als dieser Freitag vorangegangen war.

Das war das Drama von Wien, in gedrängtester Kürze dargestellt nach den Aussagen erster, trübsinnig denkender, wenn auch beispiellos empörter Sozialdemokraten.

## Unentwegt völkisch.

### Die Parole der Würzburger Studententagung.

Die Würzburger Studententagung hat, wie es nicht anders zu erwarten war, mit einem Sieg der völkischen Antisemiten geendet. In der Vorstand der Studentenschaft wurden wieder Anhänger der extrem-radikalen Richtung gewählt. In der studentischen Verfassungsfrage wurde eine Entschloßung angenommen, die nicht nur an dem bestehenden, mit der Weimarer Verfassung nicht zu vereinbarenden Zustand festhält, sondern auch ausdrücklich betont, daß es sich um eine antisemitische Kampfmaßnahme handelt. Die herrschenden wünschen nun einmal Staatsbürger erster und zweiter Klasse, das mittelalterliche Ghetto bleibt ihr angebetetes Ideal, mag auch die läbrige Kulturwelt verwundert auf dieses Symbol deutscher Studentenherlichkeit herabbliden.

Der Wille zur Unschlichtheit und zur Gewalt war die hervorstechendste Eigenschaft der Würzburger Tagung. Es ist bezeichnend, daß die Mehrheit der Studentenvortreter den von der Deutschen Studentenschaft eingesetzten Ausschuss zur Prüfung der Verfassungsfrage, der die Untersuchung noch nicht beendete hatte, mit einer handbewegte beiseite schob. Die Arbeiten dieses Ausschusses sind von vornherein für den Papierkorb bestimmt. Nicht weniger bezeichnend ist es, daß man über den Vorschlag der preußischen Studentenschaften, die Abstimmung bis zur sachlichen Klärung zu verschieden und einen eventuellen Lösungsversuch des Studienausschusses abzuwarten, hinwegging.

Es ist selbstverständlich, daß die Beschlüsse des preußischen Kultusministers durch die Würzburger Tagung nicht berührt werden. Die preußischen Studentenschaften, die ihre Verfassungsrevision bis zum Oktober nicht durchgeführt haben, werden aufhören, die rechtlichen Vertreter der Studenten zu sein. Über die Haltung der preußischen Vertreter in Würzburg ist ein Beweis dafür, daß auch völkische Mehrheiten für die Weimarer Verfassung zu haben sind, wenn nur eine Staatsregierung da ist, die für sie eintritt, und das Beispiel Preußens wird auch weiter auf die außerpreußischen Hochschulen ermunternd wirken. Begien Endes werden also die völkischen Herren von der Deutschen Studentenschaft, mögen sie sich auf ihren Tagungen so radikal gebärden wie sie wollen, doch zu Kreuze kriechen müssen oder sie werden aufhören zu sein.

Mit einiger Spannung konnte man der Stellungnahme des Würzburger Tages zu den Finanzskandalen entgegensehen, die sich rund um die Gefallenen-Gedenk-Stiftung gruppierten. Man sucht vergeblich nach einiger Bereinigung der Affären, man sucht vergeblich nach einem Wort des Tadel. Das einzige, was die Deffentlichkeit zu hören bekommt ist dieses:

Auf Vorschlag des Organisationsausschusses beauftragte der Studententag den Vorstand, auf dem schnellsten Wege eine staatliche Genehmigung der Gefallenen-Gedenk-Stiftung der Deutschen Studentenschaft zu erreichen zu suchen. Die Gefallenen-Gedenk-Stiftung, die vor zwei Jahren gestiftet worden ist, kann ihre von vielen Seiten sehnsüchtig erwartete Tätigkeit noch nicht aufnehmen, die in der Unterstützung von deutschen Studenten, die im Ausland studieren, beruht, da von einer Reihe von Länderregierungen die Anerkennung der Stiftung noch immer verlagert wird.

Zwei Jahre Gefallenen-Gedenk-Stiftung — aber noch kein Pfennig für den eigentlichen Zweck der Stiftung verwendet! Völkische Studentenschaft! Kläglich, daß sich diese Sippschaft hinter die mangelnde Anerkennung zu verziehen sucht. Sie weiß ganz genau, daß die Länderregierungen sich schützend vor die Spargroschen der Studenten stellen mühen, weil sich der Kriminalkommissar genötigt sah, einmal genauer in die Kassenbücher des Vorstandes der Deutschen Studentenschaft zu sehen. Und für den „Segen“ dieser völkischen Studentenschaft versucht man jetzt den Staat verantwortlich zu machen? Den Befehl her!

## Freie Bahn...

### Beamtenschub im Reichsverkehrsministerium.

Im Reichsverkehrsministerium ist von den neun Ministerialratsstellen, die das Ministerium durch den Haushalt 1927 erhalten hat, keine einzige einem ehemaligen mittleren Beamten zugefallen. Die bei der Errichtung des Reichsverkehrsministeriums aus dem preußischen Dienst übernommenen sachlich vorgebildeten Beamten sind durch dienstjüngere Akademiker aus fremden Ministerien ersetzt worden; noch kein einziger früherer mittlerer Beamter ist in diesem Ministerium Ministerialrat geworden.

Ausgerechnet im Reichsverkehrsministerium, an dessen Spitze Herr Dr. Koch steht, werden also dem Aufstieg der unteren und mittleren Beamtenschaft so große Schwierigkeiten bereitet. Der Reichsverkehrsminister Dr. Koch kommt aus dem Arbeiterstand. Er ist christlicher Gewerkschafter und wurde an die Spitze des Reichsverkehrsministeriums gestellt, obwohl er für dessen Leitung, wie erst kürzlich auch in der bürgerlichen Presse hervorgehoben wurde, keine andere Eigenschaft mitbringt, als eben die Tatsache, daß der Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband einen sehr starken Druck ausübte, um eine Vertretung der deutschnationalen Arbeitnehmer im Kabinett durchzusetzen — vor allem aus Gründen der Wettbewerbss gegenüber den anderen Arbeitnehmerorganisationen. Unter der Leitung desselben Herrn Koch steht jetzt der alte Bildungshochmut seine Organe, der keinen hochkommenen Witz, der nicht als Jurist oder Akademiker abgestempelt ist.

## Fermate.

Von Kurt Singer.

Das große Ausruhen beginnt. Man ahnt nicht, wie vielen Menschen das Gefühl der Müdigkeit überkommt, wenn sie sich nur vorstellen, daß andere sich müde gearbeitet haben. Die am Dampfessel, auf der Lokomotive, an der Maschine tagtäglich ihre zehn Stunden geschuftet haben, tun es weiter. Auch die Verkaufsmädel, die Kassierer, die Tippdamen, die Chauffeure, die Hausangestellten plagen sich noch. Aber der Bankier, der in der Klubstube die Börse nicht ruhen lieh, der Aktionär, der einen Winter feudaler Ausschichtungsungen hinter sich hat, der Arzt, der aus dem mangelhaften Gesundheitskapital seiner Patienten Zinsen zog, der Jurist, der selten hohe Speien für seltene menschliche Regung eintauchte, sie alle ziehen in die Berge. Und treffen sich dort mit den Künstlern zu schönem Stelldichein. Wie herrlich sie sich da beschnuppern! Der Rechtsanwalt lästelt von Kunst und Gerechtigkeit, der Sänger von Opern, der Gefangene schimpft auf die Stars, die bei anderen studieren, der Kapellmeister auf die Kritiker, der Kritiker auf alles, der Kritiker nennt Bach einen Anfänger, der Akademiker das Atonale einen Stuß. Kurz: jeder redet von dem, was er nicht versteht. Und die Natur der Berge schallt das Echo hundertfach zurück. Oder mit dünnen Worten gesagt: wir ärgern uns, daß wir hierherleben müssen und den Heuschrecken wie die Hige nicht loswerden.

Dabei gibt es allerhand warm zu grünen und zu genießen. Die Jute und die Opernhäuser sind auf Ferien, nicht ohne den Plan ihrer gemeinschaftlich zu schlagenden Schlächten auf Einzelmärschen fixiert zu haben. Die Intellektuellengemeinschaft ist theoretisch Laifache geworden; Winter 1927 bringt den ersten praktischen Beweis ihrer Nützlichkeit, ihrer Notwendigkeit. Keins der Häuser wird dem anderen das Wasser abgraben, besonders nachdem das Grundwasser unter den Linden von selber trocken geblieben ist. Die Stedebige der Kapellmeister-Konkurrenz wird sich winterlich oder schon im Seebad bis auf normale Seh- und Hörweite dämpfen. Auf- und Abbau von Personal hält sich die Bagchale. Sänger und Kapellmeister wimmern unter Trümmern. Man sieht Ramen schwinden, die Klang hatten; Regentropfen, die Ardi, Birnbengel, Johannson, Fleischer, Kraka, Taten. Eine Träne sinkt ins Grab. Auf der Straße liegen noch immer Leute wie Schillings, Kunwald, Haghalter, Stedrn, Horenstein. Von Steinberg, von Sebastian hofft man viel, und Reuh gar viel die Treppe hinauf, wenn er in Kassel gute Arbeit verrichtet. Kleiber läßt sich wohl am Meeresstrand neue Tommellen an; das moderne Ohr fragen, Fortwängler denkt auf Bergespitzen über die Sicherung seiner eigenen gigantischen Stellung nach. Kiemperer, Tiejien, Hörth fliehen vor den Engagementsangeboten in idyllisch abgeschlossene Winkel. Ballei ruht auf seine Art in rühriger Salzburg-Arbeit von auslandlichen Strapazen aus. Sie bereiten alle den edlen Krieg der Kunstkonkurrenz vor, indem sie friedlich vom Frieden träumen.

Inzwischen setzen wir dabei in dem herrlichen wissenschaftlichen Wörterbuch Habdas über die Kastraten und ihre Gesangsweise. Da ist ein pädagogisches und kulturhistorisches Material von unerhörtem Wert und vollendetster Vielseitigkeit gesammelt und in klassische Form gebracht. Möge das Buch (Deutsche Verlagsanstalt)

in den Händen moderner Gelangelehrer Segen stiften! Wer sich mit diesem Problem der Stimmphysiologie und Erziehung beschäftigen will, findet reichste Anregung auch in den stimmungswissenschaftlichen Blättern Otto Iros (Wien). Die Aufsätze, ärztlich, wissenschaftlich, kritisch, bringen fortlaufend Analysen über die berühmtesten Stimmen, die Oper und Konzert veredeln. Einer der wenigen Kenner, der abseits von herkömmlichen Vehmlichkeiten steht, gibt hier Wertvolles preis zur Erkenntnis und Beflege des Kunstgelangs. Das gleiche möchte man von dem mutigen Streiter Armin Jagen, wenn er nicht in seinem „Stimmwort“ zu fanatisch auf die „eigene“, die Stimmethode einginge und in seiner an sich sehr frischen Polemik gegen andere den Bogen des Widerspruchs überpannte. Von der Theorie fort zur Praxis: die Professoren Hreh und Dohs führen ihre Ensembleklassen in der Hochschule vor. Man hört die selten gelpelte Serenade op. 25 von Beethoven in weiser Mischung von Grazie, Kraft und Gefühl, doch auch noch jugenhaft, natürlich, längerlich. Die Hige macht den Geigern die Finger feucht und die Löwe unsicher. Im Variationenlag, dem besten des Werks, sind aber der Geiger Baumgarten, der Bratscher Wegloh, der Bläser Lule einer Meinung, einer Spannung. Dohs läßt seine Duzend Sängerninnen und Sänger stimmlich ausfließen in dem stiftlichen Wiederpiel von Johannes Brahms op. 52 „Liebeslieder“. Was hätten junge Stimmen heute Schöneres, Besseres zu geben! Nichts als Walzer, aber was lebt, weht, schwingt, singt, leuchtet in diesen Dreiviertelstücken! Höchste Kultivierung kammermusikalischer Feintunf liegt in der Art, wie Dohs diese Stücke, die er bei Brahms selber kennen lernte, vorführt, höchste Disziplin dazu. Man verlangt Dalapos, heute, 1927, im Zeitalter der atonalen Akte, bei 18 romantischen Liebeswalzern! Aber dazu gehört eben unverblühte Jugend. Der schöne Alt Franzemotti, der lyrische Tenor Kofenthal sollen solistisch auf, nicht mehr aber die selbstverständliche musikalische Umkraft der Pianistin Marcus und ihres Adjutanten Better. Wer geistliche Weber der Brete von Jierig, von Schellenberg großartig erkundet, bewingern durch die hominische Breite ihrer frei flürenden Musik, durch die höchst gekonnte Diktion, durch eine feltame und doch natürliche Mischung von Ekstase und Frommheit. Die Komponistin lag selber am Flügel und konnte, bescheiden, für großen Beifall danken.

Beendigung des Kampfes um die Luftbarkeitssteuer der Berliner Theater. Der Kampf um die Luftbarkeitssteuer zwischen den Berliner Theatern und der Stadt Berlin ist durch die Entscheidung des Gutachterausschusses beim Oberpräsidium, der auf Grund des Erlasses des Ministers des Innern vom 13. August 1921 besteht, beendet worden. Der Gutachterausschuss hat 32 Berliner Bühnen die Eigenschaft als künstlerisch hochstehend im Sinne des § 2 der Reichsrechtsbestimmungen vom 12. Juni 1926 zuerkannt. Nach dieser Entscheidung des Gutachterausschusses haben sämtliche Berliner Bühnen eine Luftbarkeitssteuer von 5 Proz. der Bruttoeinnahme zu zahlen. Für das Deutsche Theater und die Kammerpiele ist die Entscheidung nur vorbehaltlich einer ministeriellen Anerkennung der Gemeinnützigkeit für die Deutsche Theater G. m. b. H. getroffen worden.

Eine internationale Werbe-Ausstellung wird von der Kunstschule in Mannheim vorbereitet. Die Veranstaltung, in der alle großen Kulturländer vertreten sein werden, soll Ende Juli eröffnet werden.

## Wandlung.

Hermine, entschlossen gleich Wilhelm, den mächtigen Schriftstellergeist neu zu ertüchtigen.

Hat uns ein höchst betrüchtliches Bild Des weiland Berliner Hoflebens entrollt.

Der Untertan, hier liest voller Schreck er, Daß Kästerräuber und Speichellecker

Durch giftige Verleumdung und niedrigsten Ratich Beschleunigt den großen Kladderbasch.

Doch tröstet er sich: „Das ist gewesen — Inzwischen sind wir völkisch genesen.“

Das kann sogar ein Blinder erschauen. Ich denke beispielsweise an Plauen.

Dort zeigt die Deutschnationalen Partei, Daß ihre Methoden einwandfrei.

Verleumder verschmäht sie. Nur als Enthüller Schickt vor sie den edlen Rechtsanwalt Müller.

Ratich und Intrige — ein völliger Wandel: Sie taugt sich Affen in ehelichem Handel,

Und schlachtet sie aus nur zu Geschossen Gegen den eigenen Bundesgenossen.

Die innere Wandlung ist voll und ganz, Bollzogen — mit Hilfe von Knoll und Kranz!

Rich. von Lindenheiden.

Ferienkursus für Ausländer an der Berliner Universität. In der alten Aula der Universität wurde der diesjährige Ferienkursus für Ausländer feierlich eröffnet. An ihm werden diesmal 33 verschiedene Nationen vertreten sein; 67 der Hörer, d. h. ein Drittel der Gesamtzahl etwa, sind Amerikaner, 30 Japaner, 13 Engländer. Prof. Dr. Kemme wies in seiner Begrüßungsansprache auf das fünfjährige Bestehen der Ferienkurse hin, an denen in dieser Zeit rund 5000 ausländische Studierende teilgenommen haben. Diese Ferienkurse sind nicht dazu bestimmt, irgendein Fachstudium zu fördern, sondern es soll durch sie ein Einblick in das Wesen der deutschen Kultur vermittelt werden. Mit den entsprechenden Vorträgen und Führungen geht Hand in Hand Unterricht in deutscher Sprache für Anfänger und Fortgeschrittene. In den Ferienkursen dieses Jahres werden zum ersten Male auch ausländische Gelehrte unterrichtet. Mit den amerikanischen Studenten sind eine ganze Anzahl von Professoren herübergekommen, die einige der Kurse führen werden. Nach Prof. Dr. Kemme nahm der Rektor der Universität das Wort zur Begrüßung. Darauf sprach einer der amerikanischen Professoren und ein Auslandsstudent einige Worte des Dankes für die Gastfreundschaft.

Das Thalia-Theater beendet seine Abtätigkeit am 21. Juli mit Shakespeares „Hamlet“. Wenn der junge Wein blüht, Direktor Hans Felz eröffnet das Theater wieder am 1. September mit Berliozs „Dantons Tod“. Regie: Josef Gielen. — In der Herbstzeit blüht das Thalia-Theater geschlossen.

## Die tapferen Heimwehren. Reaktionäre Verräterei.

In Wien trägt man nach und nach die etwa hundert Todesopfer zu Grabe, die der Zusammenstoß empörter und aufgeputzter Massen mit der Polizei heraufbeschwor. Bewaltigte Kundgebungen an den Gräbern der Gefallenen beweisen, wie wenig das organisierte Wiener Proletariat am Freitag an den Bürgerkrieg dachte. Noch sind die Leichen frisch — und schon sind auch die journalistischen Vasen da. Anstatt alles zu tun, um die Wogen der Erbitterung abebben zu lassen, überschlägt sich die Hege der Reaktionäre gegen die Sozialdemokraten in und außerhalb Oesterreichs. Und inmitten dieser Hege klingt auch schon das hohe Lied auf die tapferen Kämpfer der Reaktion, die Heimwehren in Kärnten, Steiermark und im Burgenland. Ja, das sind Männer! Wo sie mit ihren Maschinengewehren auftraten, da war es aus mit Streik und Rebellion. Einseln aufgeführt wird, wie diese Garben der Reaktion marschierten, wie sie bewaffnet waren, welche Heldentaten sie vollbrachten.

Die Art, wie die österreichischen Heimwehren als glorreiches Vorbild hingestellt werden, zeigt deutlich, was beabsichtigt ist: eine großzügige Propaganda für die Bewaffnung auch der deutschen sozialistischen Verbände. Darum läßt man in der Reklameschreiberei für die bewaffnete Heimwehr auch jede Vorsicht gegenüber dem sogenannten „feindlichen Ausland“ außer Acht. Hätte die sozialdemokratische Presse über Formationen und Bewaffnung der Heimwehren die gleichen, ins einzelne gehenden Angaben gemacht — die ganze „nationale“ Presse hätte gezeigelt, daß sie das arme Oesterreich dem „feindlichen Ausland“ denunziere.

### Schluß mit dem Anschluß.

Denjenigen Deutschnationalen, die nach außen hin gern „großdeutsch“ auftreten, den Anschluß aber wegen der bedrohlichen Stellung der osteilischen Junter in Wirklichkeit fürchten, sind die Wiener Vorgänge ein willkommenes Anloß, ihren bedrängten Herzen Luft zu machen. So schreibt die „Kreuzzeitung“:

Was man mit dem Anschluß? Der Zeitpunkt, indem er vielleicht glatt hätte vollzogen werden können, ist verpaßt, längst vorüber. Heute — das muß einmal ausgesprochen werden — wäre die Frage, wenn sie aufgerollt werden könnte, unsererseits sehr ernsthaft zu prüfen. In der Soge, in der wir uns befinden, wäre es mehr als leichtfertig, zu unseren Verantwortlichkeiten und Räten unbesehen noch andere zu übernehmen und obendrein die staatsfeindlichen Elemente in unseren eigenen Grenzen zu stärken.

Das ist weniger schön als deutlich. Die Reaktionäre Oesterreichs, die jetzt mit ihren reichsdeutschen Freunden um die Wette triumphieren, werden diese echt patriotische Freundschafstunde sicherlich mit großer Freude aufnehmen.

## Noch immer Notenwechsel mit Belgien. Eine überflüssige Antwort.

Der Austausch unerfreulicher Noten zwischen Deutschland und Belgien ist weitergegangen. Belgien hat auf die deutschen Bemerkungen geantwortet; das Auswärtige Amt hat dieser Antwort gegenüber die „Berordnung“ der ersten Note wiederholt.

Der belgische Kriegeminister hat auch diesmal wieder seine Anschuldigungen vorbringen können. Zum Teil stützt er sich auf Zeitungsberichte über Reichstagsverhandlungen, statt wie es allein zulässig wäre, auf die amtlichen Protokolle der Verhandlungen seine Angriffe aufzubauen. Zum Teil behauptet er einfach, daß die Quellen seiner Erklärungen „zuverlässig und sorgfältig geprüft“ seien. Auf das Argument, daß die Botschafterkonferenz sich mit all diesen Fragen eingehend beschäftigt hat, und die Kontrollkommission deshalb zurückgezogen worden ist, weil alle Entwaffnungsfragen zufriedenstellend erledigt worden sind, findet er eine Antwort überhaupt nicht.

Es ist der Berliner Antwort auf die Beschuldigungen des Grafen Broqueville zuzustimmen. Sie stellt nur fest, daß er sachlich nichts neues vorgebracht habe. Politisch ist jedoch die Reichsregierung in doppelter Hinsicht mitschuldig daran, daß es zu dieser Belastung der deutsch-belgischen Beziehungen gekommen ist. Zweifellos ist die Höhe des Wehretats nicht im Versailles Vertrag vorgeschrieben; formell ist Deutschland einem auswärtigen Staat für die Höhe seiner Wehrausgaben so wenig Rechenschaft schuldig, wie andere Staaten Deutschland; eine internationale Kontrolle der Rüstungsausgaben gibt es ja noch immer nicht. Trotzdem war und ist die fortgesetzte Erhöhung des Reichswehretats neben ihrer sozialen und innerpolitischen Torheit auch eine außenpolitische Torheit, die sich Deutschland in seiner jetzigen Lage nicht hätte leisten dürfen. Aber auch diplomatisch liegt ein Veräumnis vor: Graf Broqueville hatte seine Angriffe bereits im Februar unternommen; das Berliner Auswärtige Amt hat damals den Kopf lieber in den Sand gesteckt, statt zuzuhören und sofort zu antworten. So mag der Notenwechsel im Augenblick beendet sein; daß die Angelegenheit damit aus der Welt geschafft sei, ist bei der Hartnäckigkeit, mit der de Broqueville seine innerpolitischen Ziele verfolgt, leider nicht anzunehmen.

### Der Notenwechsel.

Brüssel, 20. Juli. (Eigener Drahtbericht.)

In den politischen Kreisen Brüssels hat der veröffentlichte Wortlaut des deutsch-belgischen Notenwechsels peinlich berührt. Man verheißt sich nicht — so verstimmt der belgische Korrespondent des „Soz. Pressebüros“ —, daß Kriegeminister de Broqueville die belgische Regierung in eine wenig erquickliche Lage hineinmanövriert hat. Selbst nationalistische Blätter wissen beim besten Willen mit den haltlosen Argumenten de Broquevilles nichts anzufangen. Während die meisten Blätter sich in verlegenes Schweigen hüllen, wird der sozialistische „Peuple“ deutlicher, trotz des begrifflichen Wunsches, die durch das Verschulden de Broquevilles ohnehin schon recht unangenehme Lage des Außenministers Vandervelde nicht noch zu erschweren. Das sozialistische Organ unterstreicht nochmals, daß es sich um eine persönliche Polemik zwischen de Broqueville und der deutschen Regierung handle und die belgische Regierung sich darauf beschränkt habe, die letzte Note de Broquevilles mit einigen allgemeinen Bemerkungen anzuleiten. Der „Peuple“ fügt hinzu, da de Broqueville sich weigere, seine Quellen anzugeben, könne es sich nur um eine Erörterung von im Reichstag oder bei amtlichen Beratungen geäußerten Äußerungen handeln, und er zweifelt, daß es einen Zweck hat, derartige Diskussionen über frühere Äußerungen auf einem Reingelächel fortzusetzen. Da de Broqueville keine Beweise erbringen könne, so sei eben das letzte Wort gefallen, eine weitere Auseinandersetzung könne zu nichts führen.

# Die Schuld an der Wiener Tragödie.

## Eine Erklärung des Bürgermeisters Seitz.

Wien, 20. Juli. (WTB.) Im Auftrag des erkrankten Bürgermeisters Seitz übermittelte heute Stadtrat Breitner im Rathaus den versammelten Vertretern der in- und ausländischen Presse schriftlich festgelegte Äußerungen des Bürgermeisters, die, wie Breitner erklärte, das ausdrücken, was im Augenblick zu den traurigen Ereignissen am Freitag gesagt werden könnte. Es heißt darin:

Die Tatsache, daß in den Straßenkämpfen beinahe 1000 Menschenleben einem Ausbruch der Leidenschaften zum Opfer gefallen sind, läßt keinen Raum für kleinliche politische Ermägungen. Die Toten seien der Politik entrückt, und nur die geschändete Menschenwürde, die vernichtete Majestät des Menschenlebens stehe mahnend vor uns. Was die Ursache dieser traurigen Ereignisse anlangt, so sei es

gleich töricht, sie in einem vom Ausland angeführten bolschewistischen Komplott wie in einem vorbereiteten Ueberfall der Reaktion suchen zu wollen.

Oesterreich sei ein Land, in dem weder der Bolschewismus noch der Faschismus bisher Fuß fassen konnten. Was sich an dem blutigen Freitag ereignet habe, sei zuerst eine Entzündung der Umgebung über ein Fehlurteil, welches den Word zweier Menschen ungeführt ließ, gewesen, die dann durch die entsetzliche Mechanik der Gewalt in das Gegenteil, in ein

### besinnungsloses Ausnützen bewaffneter Uebermacht

umschlug. Die Polizei hätte sich einer Empörung gegenübersehen, deren Umfang sie, sowie alle anderen nicht voraussehen konnte. Sie fühlte sich offenbar schwach und gebrauchte in dieser Lag von Anfang an andere als die gewöhnlichen Mittel. Ich will nicht bestreiten, daß Fehler geschehen sind, gleichwie es niemand beschönigen wird, daß es in Wien, wie in jeder Großstadt

### Elemente der Tiefe

gibt, die sich bei solchen Gelegenheiten an die Oberfläche drängen und Dinge getan haben, die von der organisierten Arbeiterschaft dieser Stadt sogleich auf das schärfste zurückgewiesen wurden. Im Kampf gegen diese Laten übter Instinle haben sich neben den organisierten Abteilungen der Arbeiterschaft besonders die kommunale Feuerwehr, Sanitäter, sowie die freiwillige Rettungsgesellschaft durch heldenhafte Pflichterfüllung hervorgetan.

Französische und belgische Blätter behaupten, während der Anwesenheit Poincarés in Brüssel sei auch über den Zwischenfall de Broquevilles gesprochen worden und Poincaré habe die Richtigkeit der Informationen des belgischen Kriegeministers bestätigt. Diese Behauptung ist nach den Informationen des Vertreters des „Soz. Pressebüros“ nicht ganz richtig. Wohl sagte Poincaré, auch in Paris seien ähnliche Informationen eingetroffen, aber er habe ihnen lange nicht dieselbe Bedeutung beigemessen wie de Broqueville. Jedenfalls scheinen die beiden Regierungen gegenwärtig nicht der Ansicht zu sein, daß diese Informationen jetzt schon eine taugliche Handhabe zu Vorstellungen bei der Botschafterkonferenz oder beim Völkerbund bieten können, wenn auch nicht ausgeschlossen ist, daß später ein derartiger Versuch gemacht wird. Dabei dürften gewisse Kreise den Zweck verfolgen, der Bereitwilligkeit Belgiens zur Verminderung des Besatzungsboeres wenigstens teilweise entgegenzuarbeiten.

Inzwischen ist eine neue belgische Antwort überreicht worden und darauf sofort eine kurze deutsche Erwiderung erfolgt. Beide Dokumente enthalten nichts wesentlich Neues.

## Hermine klagt an . . .

### Ihre Adels- und Standesgenossen.

Die gegenwärtige Ehefrau des früheren Kaisers veröffentlicht, wie die „Post“ mitteilt, in einer amerikanischen Wochenschrift eine Artikelreihe über ihr Leben. In dem nächsten Artikel finden sich einige grausame Urteile über die Standesgenossen der früheren Prinzessin Reuß, die sich jetzt dem Herrn im Hause Doorn gewidmet hat. Unter anderem schreibt Hermine:

„Mein Mann, Prinz Schönau-Carolath, und ich haben des öfteren an den gesellschaftlichen Zusammenkünften in den Yagushotels teilgenommen. Wir haben mit Entsetzen gesehen, daß in den Hofkreisen starke Reizung bestand, den Kaiser und die Kaiserin in einer höchst unloyalen Art zu kritisieren und die Gnadenbezeugungen der Majestäten nicht mit dem gebührenden Respekt und Dank aufzunehmen. Die Etikette am kaiserlichen Hofe, die in Berlin nicht so streng war wie in London, wurde besonders von den jüngeren Generationen drückend empfunden. Sie begrüßten daher jede Gelegenheit, sich in den Privaträumen der großen Hotels freier gehen lassen zu können. Die Kabarets waren ihnen viel sympathischer als die einengende Atmosphäre des kaiserlichen Palastes. Sie wollten sich amüsieren, ohne an die Verantwortung zu denken, die ihnen Rang und Stellung am Hofe auferlegte. Militärische Ereignisse, Beförderungen, Ordensverleihungen und Ähnliches waren der Hauptinhalt des dummen Klatsches und der unfreundlichen Reden, die hinter dem Rücken des Kaisers geführt wurden.“

Hinter dieser Klatschjucht, die sich mit der Zeit zu einer Gewohnheit entwickelt hatte, steckte in den meisten Fällen keine beachtliche Schleihtigkeit. Trotzdem hat das Gift, das sich dadurch ausbreitete, unwillkürlich auch die hohe Politik beeinflusst. Speichelfeder am Hof und Verleumder haben allmählich die soziale Struktur unterminiert. Während der Bolschewismus in den unteren Schichten des Volkes sich ausbreitete, haben Verleumder und Lastermäuler in den oberen Schichten in mindestens ebenso schädlicher Weise gewirkt. Bevor noch der Krieg zum Ausbruch kam, hatten sie bereits den Grund zu der Vernichtung der alten Gesellschaftsordnung gelegt.“

Es ist sehr offenkundig und deshalb besonders erfreulich, daß die frühere Prinzessin Reuß-Schönau-Carolath, jetzt Hermine von Preußen auf Doorn, den wahren Grund angibt, der die alte Gesellschaftsordnung unterminierte. Was sie da über die Speichelfeder und Lastermäuler des Hofe sagt, ist aus anderen und früher stehenden Quellen als richtig bestätigt. Wir erinnern nur an das Buch des früheren Hofmarschalls Grafen Jodith-Truphagen, der für seine Wahrheitsliebe allerdings von seinen Standesgenossen verleumtet wurde. Hoffentlich geht es der Hermine nicht ähnlich. Dann wollen wir ihr gern nachsehen, daß sie den „Bolschewismus“ schon in der Vorkriegszeit entdeckt haben will, zur Zeit also, als niemand sonst in der Welt diesen Namen auch nur andeutungsweise kannte.

Bei den weiteren Vorgängen des traurigen Tages ist eines unbestreitbar und muß offen bekannt werden:

Entgegen allen Vorschriften des Gesetzes und der Menschlichkeit haben Polizeiorgane wiederholt geschossen, ohne direkt angegriffen zu sein und ohne vorher an die Menge eine Aufforderung zur Räumung des Platzes gerichtet zu haben.

Darüber wird eine strenge Untersuchung in aller Öffentlichkeit zu führen sein, damit die Schuldigen zur Verantwortung gezogen und Maßregeln getroffen werden können, welche für die Zukunft eine Wiederholung ausschließen.

Nachdem der Bürgermeister die musterhafte Führung und die ebenso vorbildliche, disziplinierte Beendigung des Streiks hervorgehoben hatte, sagte er: „Aus dieser Kraft und Besonnenheit der arbeitenden Bevölkerung dieser Stadt schöpfen wir die berechtigste Hoffnung, daß sich diese tragischen Zwischenfälle nicht mehr wiederholen werden. Wien hat den politischen Umsturz nach dem Kriege, sowie die wirtschaftliche Katastrophe nach der Inflation mit mehr Ruhe und mit mehr Opfermut überstanden als irgendeine andere Stadt Europas. Wien ist eine Stadt des Aufbaues, Wien bleibt die Stadt der Arbeit, der Freiheit und des Friedens.“

Stadtrat Breitner beantwortete dann noch einige Fragen betreffend die aufzustellende Gemeindefeuerwache bezüglich der Bewaffnung verneinte er die Frage, daß sie mit Maschinengewehren ausgerüstet sei. Ein Teil ihrer Waffen sei von der Polizei selbst zur Verfügung gestellt worden. Ueber die Dauer der Einrichtung konnte er keine Aufklärung geben, doch verwies er auf die Kundgebung des Bürgermeisters, wonach die Feuerwache zunächst für die Dauer der Gefahr organisiert werde. Bezüglich der verfassungsmäßigen Grundlage erklärte er, daß die Gemeinde überhaupt das Recht zur Errichtung solcher Feuerwachen hätte, vor allem das Recht, ihr eigenes Eigentum zu schützen. Mit den Bestimmungen des Friedensvertrages stehe die Feuerwache durchaus nicht in Widerspruch. Eine Befehr von Reibungen mit den übrigen Formationen erklärte Breitner für nicht vorhanden, es seien bisher solche auch nicht vorgekommen. Schließlich erklärte er, daß die Gemeindefeuerwache noch den Gemeinderat so wohl wegen der Sache selbst, als auch aus finanziellen Gründen beschäftigen werde.

Wien, 20. Juli. (WTB.) Heute sind die „Rote Fahne“ und die nationalsozialistische Wochenschrift „Der Volkstempel“ wegen aufreizenden Inhalts beschlagnahmt worden.

## Die Bluttat von Arensdorf.

### Ein zweites Opfer des Stahlhelmschützen.

Der Stahlhelm-Ueberfall auf das Reichsbanner in Arensdorf hat ein zweites Opfer gefordert. Hämmer morgen ist der schwerverletzte Parteigenosse und Reichsbannermann Richard Wolland aus Eckner seinen Verletzungen erlegen.

Richard Wolland, der im 24. Lebensjahre stand, wurde bei dem Ueberfall in Arensdorf durch einen Arm- und Unterschenkelshuß schwer verletzt. Als das Auto von Arensdorf in Frankfurt a. d. O. eintraf, wurde er in das dortige Kreiskrankenhaus eingeliefert. Der Oberschenkelhuf verheilte sehr schnell. Der Schuß im Unterschenkel hatte den Knochen zertrümmert und die Kugel war im Schenkel steckengeblieben. Schon in Frankfurt a. d. O. zeigte sich bei der Behandlung des Verletzten an der Unterschenkelwunde Wundfieber, das zeitweise bis zu 40 Grad anstieg. Nachdem der Verletzte von Frankfurt a. d. O. aus dem Krankenhaus nach der Wohnung seiner Eltern entlassen war, zeigten sich Eiterbildungen an der noch offenen Wunde. In Eckner blieb der Verletzte in ärztlicher Behandlung. Auf Ratraten des behandelnden Arztes wurde Genosse Wolland am Sonnabend vergangener Woche von Eckner nach Berlin in die Klinik Schönstadt in der Karl-Schradler-Straße übergeführt. Die Wunde war so stark verulert, daß der behandelnde Arzt Dr. Jacobi am Montag vormittag eine Operation vornahm. Der Eiterherd war aber zu groß, die Infektion zu weit vorgeschritten. Zu dem Fieber trat Wundfieber hinzu.

Am Dienstag war das Befinden des Kameraden noch zufriedenstellend, er selbst unterhielt sich bis in die Abendstunden recht rege und munter mit seinem Arzt. Am Mittwoch morgen verschlimmerte sich der Zustand des Verletzten, der Wundfieberkrampf war bereits so weit vorgeschritten, daß Richard Wolland das Bewußtsein verlor. Zum Wundfieber trat Herzschwäche. Gegen 19 Uhr morgens verschied Genosse Wolland, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

Der Stahlhelmer von Arensdorf hat also ein zweites Menschenleben auf dem Gewissen. Der Untersuchungsrichter in Frankfurt ist von seinen sonstigen Dienstverpflichtungen dispensiert, nur um sich der Untersuchung des Mordes von Arensdorf widmen zu können. Aber obgleich Wochen ins Land gegangen sind, hört man nichts mehr vom Stand der Untersuchung. Darf man angesichts des neuen Stahlhelmpfopfers fragen, wann endlich hier dem Recht Genüge geschieht wird?

## Die stöckende Abrüstungskonferenz.

### Baldwin fährt nach Kanada.

London, 20. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der britische Ministerpräsident Baldwin verläßt am Sonnabend London, um sich mit dem Prinzen von Wales und einem zweiten Sohne des Königs zu den Jubiläumseierlichkeiten nach Kanada zu begeben. Während seiner Abwesenheit dürfte der 79jährige Lord Balfour den Ministerpräsidenten vertreten. Vor seiner Abreise wird Baldwin noch einen Ministerrat mit den aus Genf zurückgekehrten britischen Vertretern auf der Seeabrüstungskonferenz, dem ersten Lord der Admiralität, Bridgeman, und Lord Cecil abhalten. Die britische Regierung und Admiralität vertritt, wie verlautet, die Auffassung, daß eine bedeutende Zahl von Hochseefreuzern der leichteren Kategorie, mit 15-Zentimeter-Kanonen ausgerüstet, zu dem Schatz der ausgedehnten britischen Handelsverbindungen und Küsten eine absolute Notwendigkeit darstelle und die britische Regierung von dieser Forderung unter keinen Umständen abgehen könne. Im übrigen wird in amtlichen Londoner Kreisen erklärt, der gegenwärtige Stand der Genfer Besprechungen rechtfertige eine Fortsetzung der Verhandlungen sehr wohl und es wird mit größtem Nachdruck betont, daß die Rückkehr des ersten Lords der Admiralität und Lord Cecil nach London noch nicht notwendigerweise einen Abbruch der Verhandlungen in Genf bedeute.

# Tarifvertrag in der Klavierindustrie.

## Endlicher Erfolg einer gut organisierten Branche.

Am 18. Juli hat die umfangreiche Vertragsbewegung der Berliner Klavierarbeiter mit dem Abschluss eines Tarifvertrages, dem rund 5000 Musikinstrumentenarbeiter unterstehen, ihr Ende gefunden.

Gewerbetätiger Körner, der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses, hat sich rühmend bemüht, die Parteien näherzubringen, um den schon beschlossenen Kampf der Klavierarbeiter zu vermeiden. Trotzdem nicht alle Wünsche der Arbeitnehmer erfüllt sind, wurde dem Ergebnis zugestimmt. Damit ist der seit zwei Jahren bestehende vertragslose Zustand beendet. Die Klavierarbeiter werden die nun beginnende Vertragsperiode für den weiteren Ausbau ihrer Organisation benutzen.

### Der neue abgeschlossene Manteltarif bringt den reinen achtstündigen Arbeitstag.

Die sogenannten Mehrstunden sind beseitigt, und Ueberstunden dürfen nur mit Zustimmung der Betriebsvertretung geleistet werden. Bei Neueinstellung von Arbeitskräften ist der Arbeitsnachweis zu benutzen, und bei etwaigen Entlassungen wegen Arbeitsmangel soll, bevor Entlassungen vorgenommen werden, die Arbeitszeit bis auf 32 Stunden verkürzt werden. Neben der gelegentlichen Betriebsvertretung ist des weiteren vereinbart, daß in den sogenannten Zwergbetrieben ein Vertrauensmann zu wählen ist, der die Interessen der Arbeitnehmer zu vertreten hat, und daß dieser Vertrauensmann den Schutz der Vertragsparteien genießt.

Die allgemeinen Bestimmungen verbieten die berufliche Nebenarbeit sowie die Heimarbeit. Eines nach anderen Betrieben zu vergebende Arbeit darf nur dann vorgenommen werden, wenn im Hauptbetriebe beschäftigte Arbeitnehmer dadurch nicht in Mitleidenschaft gezogen werden.

### Der Tariflohn für Facharbeiter

über 18 Jahre beträgt ab der Lohnwoche, in der der 12. Juli liegt, 1.12 M., und ab der Lohnwoche, in der der 4. Oktober liegt, 1.16 M. Hilfsarbeiter über 18 Jahre erhalten für die gleichen Zeiträume 90 bzw. 93 Pf., weibliche Facharbeiter

über 18 Jahre 78 bzw. 81 Pf. und weibliche Hilfsarbeiter 65 bzw. 67 Pf.

Facharbeiter, die bereits höhere Löhne als die früheren Tariflöhne bezogen, erhalten in jedem Falle eine Zulage, die sich nach der Lohnhöhe bemisst. Der Mindestlohnzuschlag beträgt 4 Pf. im Juli und 4 Pf. im Oktober.

Die Akkordtarife der Facharbeiter erhöhen sich um 7 Proz. und weitere 3 Proz., insgesamt 10 Proz. ab Oktober. In den Betrieben, wo zurzeit schon mehr als 1.30 M. im Akkord verdient wird, beträgt die Akkordzulage 5 Proz. bzw. 3 Proz., insgesamt 8 Proz. ab Oktober. In jedem Falle sind die Akkorde so zu regeln, daß die Bestimmungen des Vertrages, Tariflohn plus 15 Proz., erfüllt sind.

Akkorde, die ausschließlich von Arbeiterinnen ausgeführt werden, erhöhen sich für die vorerwähnten Zeiträume um 4 bzw. 6 Proz. Auch hier gilt der gleiche Grundsatz, Tariflohn plus 15 Proz.

Zur Festlegung von Richtlinien, die das Verhältnis der Lehrlinge regeln, werden die Parteien erneut zusammentreten. Zunächst sind nur die wöchentlichen Entschädigungssätze für Lehrlinge vereinbart worden, und zwar erhalten Lehrlinge im

ersten Lehrjahre	5 Mark
zweiten	10
dritten	13
vierten	19

Für den Fall, daß Facharbeiter mit eigenen Werkzeugen arbeiten, sind auch hier Entschädigungssätze für Abnutzung derselben vereinbart.

Das neue Lohnabkommen gilt bis zum 26. Februar 1928.

Der hier kurz wiedergegebene Inhalt der Vertragsbestimmungen beweist, daß die Berliner Klavierarbeiter einen nicht zu unterschätzenden Erfolg erzielt haben. Dieser Erfolg ist auf das gute Organisationsverhältnis der Branchengehörigen zurückzuführen, und wir haben die Hoffnung, daß die Unternehmer bei künftigen Bewegungen ihre Schlussfolgerungen daraus ziehen werden.

Festlegung einer Höchstvertragszeit an den Werktagen von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Eine rege Aussprache entstand über die Forderung des Arbeitsbeginns nicht vor 5 Uhr. Die süddeutschen Vertreter forderten sehr energisch einen Beginn der Arbeitszeit um 4 Uhr morgens, drangen jedoch mit ihrer Forderung nicht durch, so daß ihr Antrag mit überwältigender Mehrheit abgelehnt wurde. Die Forderungen des Abgeordneten Biener wurden in einer entsprechenden Entschließung mit großer Mehrheit angenommen.

Das Kleinhandwerk ist an einer möglichst unbehinderten Ausübungsmöglichkeit der Lehrlinge stark interessiert. Doch eben deshalb ist es um so notwendiger, daß das neue Arbeiterschutzgesetz sich den Schutz der Lehrlinge besonders angelegen sein läßt. Die im Entwicklungsstadium stehenden Jugendlichen, die an die Arbeitsstelle gebunden sind und sich gegen ungebührliche Zumutungen nicht wehren können, müssen vorab gegen überlange Arbeitszeit geschützt werden, durch die sie sowohl in ihrer körperlichen wie in ihrer geistigen Entwicklung für ihr ganzes späteres Leben benachteiligt werden.

Wenn die Innungen „Sonderbestimmungen“ für die Lehrlinge fordern, so eben nur deshalb, weil sie die Lehrlinge schlechter gestellt wissen wollen als die sonstigen jugendlichen Arbeiter, Handwerksberufe, die dem Lehrling keinerlei Garantie dafür bieten können, daß sie in dem erlernten Berufe ihren Erwerb finden können, solange sie arbeitsfähig sind, haben auf „Sonderbestimmungen“ zu ihren Gunsten am wenigsten Anspruch.

### Lohnkonflikt in der Landwirtschaft Vorpommerns.

In der Landwirtschaft der vier vorpommerschen Kreise sind seit Jahren Lohnstreitigkeiten zu verzeichnen. Sie wollen kein Ende finden, weil sich der Schlichter für Pommern bestimmt auf Landbundesbeeinflussungen hin bisher geweigert hat, die in den Kreisen gefällten Schiedsprüche für verbindlich zu erklären.

Der Deutsche Landarbeiterverband hat gegen diese Handlungsweise schärfsten Protest erhoben mit dem Erfolge, daß der Schlichter nun sich aus eine Kammer zusammensetzte und zum 19. Juli zu Verhandlungen nach Stralsund einlud. Die Verhandlungen fanden trotz des Einspruchs der Arbeitgebervertreter statt. Nachdem die Vertreter des Deutschen Landarbeiterverbandes eingehend ihre Auffassung dargelegt hatten, erklärte der Schlichter, einen Vorschlag formulieren und zum 29. Juli zu neuen Verhandlungen mit der Absicht einladen zu wollen, die Dinge endgültig zum Abschluß zu bringen.

### Ein Schiedspruch über „Arbeitsbereitschaft“.

#### In der ober-schlesischen Montanindustrie.

Gleiwitz, 20. Juli. (WZB.) In dem gestern unter dem Vorsitz des ober-schlesischen Schlichters Professor Brohn abgehaltenen Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern der ober-schlesischen Montanindustrie über die Frage der Arbeitsbereitschaft konnte eine Einigung nicht erzielt werden. Der Schlichter machte darauf vom dem in der Arbeitszeitverordnung gegebenen Recht Gebrauch und fällt eine Entscheidung, nach der unter den Begriff der Arbeitsbereitschaft folgende Arbeiterkategorien zu zählen sind: Wächter, Pfortner, Boten, Bureauclerks, Auslöser, Feuerwehrlöhner, Führer und Begleiter von Kraftwagen, Weichensteller, Markenkontrolleure, Ventilator- und Pumpwärter, Maschinenisten an Uniformen, Aufseher und Arbeiter an Maschinenwerken, Anschläger und Fördermaschinen an reinen Seilfahrtschächten.

### Die internationale Arbeitskonferenz 1928.

Genf, 20. Juli. (WZB.) Das Internationale Arbeitsamt hat den interessierten Regierungen kürzlich eine Anzahl von Mitteilungen über die 11. Session der Internationalen Arbeitskonferenz im Jahre 1928 in Genf zugehen lassen. Auf der Tagesordnung stehen 1. die Verhandlungen zur Festlegung der Minimallohne, 2. Schlußmaßnahmen gegen Arbeitsunfälle einschließlich Rangierunfälle auf den Eisenbahnen. Die Frage der Festlegung der Minimallohne wird im Jahre 1928 einer zweiten Beratung unterzogen, um eine endgültige Entschließung in Form eines Konventions- oder Empfehlungsentwurfs herbeizuführen. Die Frage der Beseitigung von Arbeitsunfällen steht erstmals zur Diskussion; sie soll auf die Tagesordnung einer späteren Session zur endgültigen Erledigung gesetzt werden.

Zwei Gemeindefestungen Groß-Berlin. Feiertag, Donnerstag, 19. Juli. In den Gruppen: Schwedisch: Jugendheim Friedrichshagen, 11. Vortrag: „Das Berufs-ausbildungsrecht.“ — Rumänisch: Gruppenheim Jugendheim Grünauer Str. 5. Vorträge: — Regatta und Germania: Ab 18 Uhr im Volkspark Jagdheide. „Kleine Spielwelt“, Spielabend. — Schwedisch: Gruppenheim Jugendheim Parkstr. 10. Spielen aus dem Reichsleben. — Tempelhof: Gruppenheim Parkstr. Germaniastr. 44. Vorträge: „Wie ein Buch entsteht.“ — Schwedisch: Gruppenheim Reichshagen Str. 66 (Feuerwehrhaus). Vortrag: „Lugend und sexuelle Frage.“ — Appellplatz: Arbeitsgemeinschaft. — Schöneberg: Gruppenheim Rote Schule, Hohenstr. 19. Vortrag: „Eigentum, Spiel, Spiel.“ — Humboldt: Jugendheim Grünauer Str. Vorkursarbeiten. Singen, Spielen, Tanzen. — Tempelhof: Spiel und Sport im Arbeiterpark. Briefe & Nachschickung: Spielen auf dem Reichsarbeiterplatz. — Teilschüler: Festzug zum Sommerfest (Dampferfahrt) am 14. August sind in den Gruppen und Verbänden erhältlich. — Köpenick: Die Teilschülerarbeiten sind für die am 6.7. August und am 20.21. August stattfindenden Teilschülerarbeiten für die am 22. Juli der Parteitag zu übernehmen.

Jugendgruppe des JWA. Feiertag, Donnerstag, 19. Juli, im Bezirk Schöneberg: Jugendheim Hauptstr. 15 (Ehringensammer). Feiertag-Abend (Feiertag). — Ab 19 Uhr Spielen auf der Spielwiese im Schillerpark. Rufen, Spiele, Rollspiele, Ballspiele.

Verantwortlich für Politik: Viktor Schiff; Wirtschaft: G. Klingelböfer; Gemeindefestungen: Dr. Köhler; Kunst: Dr. Joha Schimanski; Verkehr und Sonstiges: Fritz Kersch; Anzeigen: H. Glöde; Schriftlich in Berlin: Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlag und Verlagsgesellschaft Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage: „Unterhaltung und Wissen“ und „Arbeitswelt“.

### Ein Arbeitszeit-Schiedspruch.

#### Für die nordwestliche Eisen- und Stahlgruppe.

Essen, 20. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Am Mittwoch wurde für die Eisen- und Stahlindustrie, nordwestliche Gruppe, folgender Schiedspruch gefällt:

1. Das bisherige Arbeitszeitabkommen bleibt ab 1. August 1927 mit folgender Maßgabe in Kraft: a) in den Hüttenwerken beträgt die wöchentliche Arbeitszeit ab Montag, dem 8. August, 57 Stunden; b) in den Betrieben der Weiterverarbeitung beträgt sie ab 8. August 54 Stunden, ab 3. Oktober 52 Stunden.

2. Die Regelung ist mit einmonatiger Kündigungsfrist erstmalig am 1. zum letzten Dezember 1927 kündbar.

In der Woche vom 4. bis 10. Dezember 1927 beginnt die Verhandlung der Parteien über die Regelung für die Zeit ab 1. Januar 1928. Erklärungsfrist gegenüber dem Schlichter am 25. Juli 1927, abends 6 Uhr. Die Gemeindefestungen werden in den nächsten Tagen zu dem Schiedspruch Stellung nehmen.

### Wie stehts mit der Arbeitszeit in der Schwerindustrie?

Das bisherige Arbeitszeitabkommen, das seit Dezember 1923 besteht und durch wiederholte Schiedsprüche verlängert wurde, sieht eine tägliche zwölfstündige Arbeitszeit vor und die Doppelschicht als Wechselschicht.

Schon die Arbeitsweise, die mit der vorkriegszeitlichen auch nicht im entferntesten vergleichbar ist, erfordert gebieterisch die Einführung des Achtstundentages.

Die Zustände in den Hüttenwerken sind so unerträglich geworden, daß diese Forderung unerlässlich ist.

Für einen kleinen Teil der Hochofenleute besteht durch die Verordnung des Arbeitsministers der Achtstundentag oder einschließlich des Sonntags die 5 1/2 stündige Arbeitswoche. Ein anderer Teil, der mit den Hochofenleuten hand in hand arbeiten muß, hat aber den Sechstundentag mit Mittagspause. Schon hier entstehen Reibereien dadurch, daß diesem Teil die Pausen entzogen werden, damit er dem Achtstundentag, der durchgearbeitet, helfen kann. Die Reparaturleute des Hochofens haben wiederum eine andere Arbeitszeit, und zwar täglich 10 Stunden oder 60 Stunden wöchentlich und bei Sonntagsreparaturen, die immer vorkommen, 70 Stunden.

Im Thomaswerk besteht tariflich für die Tagelöhner die 5 1/2 Stunden-Woche, für die Nachtschicht 60 Stunden. Die Leute müssen aber ihre Pause opfern, und sie arbeiten täglich 12 Stunden oder

wöchentlich einmal 68 und das andere Mal 72 Stunden.

Ist einmal der Rührer reparaturbedürftig, müssen die Leute verschiedene Male Sonntags arbeiten.

Ein besonderes Kapitel bildet das Martinwerk. Die Leute kennen überhaupt keinen eigentlichen freien

Sonntag. Tariflich steht ihnen die 5 1/2 stündige Schichtwoche zu. Da sie von 6 Uhr bis 6 Uhr an die Arbeitsstelle gebunden sind, arbeiten sie auf Tagsschicht 6 mal 12 Stunden = 72 Stunden, und die Nachtschicht, die am Sonnabend abends um 6 Uhr beginnt, endet den nächsten Sonntagmorgen um 2 Uhr; das sind 7 mal 12 Stunden = 84 Stunden. Ist aber in der letzten Nachtschicht die Charge zu spät eingelegt, was bei dem Hochdruck fast stets der Fall ist, dann muß bis 6 Uhr Sonntag früh gearbeitet werden.

Die Walzwerke haben tariflich auch die 59-Stunden-Woche. Da ihre Arbeitszeit täglich ebenfalls von 6 Uhr bis 6 Uhr geht, beträgt sie 68 oder 72 Stunden wöchentlich. Die Nachtschichten der Kraftwerke wiederum arbeiten

eine Woche 72, die andere Woche 84 Stunden,

die Schleifer derselben Abteilung 60, einschließlich Sonntags 70 Stunden. Die Unterhaltungsbetriebe der Hütten arbeiten 58 oder 60 Stunden, einschließlich Sonntagsreparaturen 70 Stunden, die Kaltbetriebe 56 Stunden wöchentlich, die Thomasmühle 54; das Drehwerk soll tariflich 54 Stunden, muß aber 68 Stunden arbeiten.

So liegen die tatsächlichen Verhältnisse in den Hüttenwerken.

Die Frage der Verkürzung der Arbeitszeit in der Nordwestgruppe ist ins Rollen gekommen, und sie wird nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden, bis sie für die Arbeiterschaft befriedigend geregelt ist.

### Vom Bäckermeister-Jannungstag.

Auf dem 22. Zentralverbandstag der „Germania“-Bäckerinnungen in Essen hielt der preussische Finanzminister Dr. Höpfer-Wischhoff ein Referat über „Finanzpolitische Fragen“, worin er unter anderem betonte, daß die jetzt vom Reichstag beschlossene Kollerhöhung schlecht in Einklang zu bringen sind mit dem Programm des Reichswirtschaftsministers: Senkung der Zollschranken und Abschluß langfristiger Handelsverträge.

Der deutsch-nationale Reichstagsabgeordnete Biener, Chemnitz, sprach über den Arbeitsfrageentwurf, wobei er folgende Forderungen erhob:

Bei der reichsgesetzlichen Regelung des Arbeitsrechtes und insbesondere in den Vorschriften über die Arbeitszeit in den gewerblichen Betrieben ist die Eigenart des Handwerks und seiner Berufszweige zu berücksichtigen. Die Einbeziehung der Handwerkslehrlinge in die Gruppe der gewerblichen Arbeiter ist abzulehnen. Es sind

#### Sonderbestimmungen für Handwerkslehrlinge

aufzustellen. Vom Standpunkt des Handwerks ist zu fordern, die Befreiung der ihm gegenüber bestehenden Ausnahmeregelungen über die Arbeitszeit, die Einführung der 4 1/2 stündigen Arbeitswoche mit der Möglichkeit tarifvertraglicher Vereinbarung über eine Erweiterung der Arbeitszeit, die Aufrechterhaltung des Nachtarbeitsverbotes mit dem Arbeitsbeginn nicht vor 5 Uhr, die Beibehaltung der vollen Arbeitsruhe an Sonn- und Festtagen in den Betrieben mit einer Vertragszeit nicht über drei Stunden, die

# Schluß unseres Saison-Ausverkaufs

- |   |       |   |                 |  |      |
|---|-------|---|-----------------|--|------|
| Ein Posten Herren-Sommerrmäntel . . . . .                                 | 21.—  | Ein Posten Damen-Winterrmäntel . . . . .  | 6.—             | Herren-Oberhemden a. gut. Panamastoff m. 2 Kragen                                | 3.50 |
| Ein Posten Herren-Winterrmäntel . . . . .                                 | 24.—  | Ein Posten K. Soldenmäntel . . . . .  | Gr. 38—42 13.—  | Herren-Oberhemden, einfarb. mod. Farben m. Kragen und Klappmanschetten . . . . . | 3.90 |
| Ein Posten Manchester-Sportanzüge für Herren . . . . .                    | 22.50 | Ein Posten Damen-Gummimäntel, versch. Farben . . . . .  | 19.50           | Selbstbinder, reine Seide, mod. Muster . . . . .                                 | 0.85 |
| Ein Posten viertellige Sportanzüge mit Breeches und langer Hose . . . . . | 36.—  | Ein Posten Damen-Windjacken . . . . .   | 7.90            | Strickwesten für Herren u. Damen . . . . .                                       | 3.90 |
| Ein Posten Herren-Windjacken . . . . .                                    | 4.50  | Ein Posten Herren-Breeches . . . . .  | 4.90            | Strickjacken für Damen, reich mit Imt. Pelz garniert . . . . .                   | 6.50 |
| Ein Posten Gummimäntel für Herren . . . . .                               | 9.75  | Ein Posten Herren-Sommerhosen, grau Cheviot . . . . .   | 10.50           | Damen-Pullover-Kostüme, schöne Farben . . . . .                                  | 6.75 |
| Ein Posten Lodenmäntel für Damen und Herren . . . . .                     | 13.50 | Ein Posten Herren-Waschwesten . . . . .   | 1.50            | Original-Künstlerdecken, Indanthren, m. kl. Druckfehlern, 85x85 cm . . . . .     | 1.10 |
| Ein Posten Ledersportjacken braun 69, schwarz 49.—                        | 49.—  | Ein Posten Jackettanzüge f. junge Herren, Gr. 38/43   | 17.—            | Küchentücher, Halbleinen, vorzügl. Qualität, mit kl. Fehlern . . . . .           | 0.35 |
| Ein Posten Sportpelze . . . . .   | 95.—  | Ein Posten Einsegungsanzüge . . . . .   | 21.—            | Handtücher, hervorr. Qual. m. kl. Fehlern Stück                                  | 0.70 |
| Ein Posten Herren-Gehpelze . . . . .                                      | 115.— | Ein Posten Knaben-Stoffanzüge . . . . .   | Gr. 1/6 6.25    | Laken-Nessel, 140 cm breit, gute Qualität . Meter                                | 0.95 |
| Ein Posten Damenpelzjacken . . . . .                                      | 49.—  | Ein Posten Knaben-Waschanzüge, leicht angestaubt  | 2.50            |  |      |
| Ein Posten Damenpelzmäntel . . . . .                                      | 92.—  | Relawollene Stoffe, 70 cm breit, elfenbeinfarbig, prima Qualität, mit kleinen Fehlern . . . . . | Meter 1.10      |  |      |
| Ein Posten Herrenpelzwesten . . . . .                                     | 33.—  | Anzugstoffe, 140 cm breit . . . . .   | Meter 2.50 1.50 |  |      |

In allen Abteilungen sind auch die Preise für bessere Qualitäten und für Maßanfertigung ganz bedeutend herabgesetzt!

**BAER SOHN & N 4, Chausseestraße 29-30**  
Untergrundbahn: Steffiner Bahnhof



Der unser heutiges Neuhochdeutsch beruht, durchgemacht. Und lassen wir weitere drei Jahrhunderte an uns vorüberziehen, so ähneln Wortformen und Laute schon ganz unserer Schriftsprache. So bedarf der Ausspruch Ulrichs von Hutten, des leidenschaftlichen Kampfers des 16. Jahrhunderts, kaum eines Kommentars:

Wiewol mein fromme Mutter weynet,  
Do ich die Sach bett gfangen an,  
Gott wöll sye trösten — es muh gan,  
Und sollt es brechen auch vorn end.  
Ich hab's gewagt!

Nur geringe Abweichungen unterscheiden diese Sprache von der heutigen. Und übersiegen wir nochmals zwei Jahrhunderte, so sind auch dies: Unterschiede zum großen Teil verschwunden. Das Deutsch Goethes ist die Sprache der Moderne.

**Die Mundarten.**

Nur in den Mundarten gibt es noch Reste der verschwundenen Zeit vor tausend Jahren. Was für die Schriftsprache des ganzen Volkes unmöglich war, den Dialekten der einzelnen Gegenden gelang es, Laute und Wortformen festzuhalten. So haben die niederdeutschen Mundarten die große althochdeutsche Lauterhebung, die etwa um die Mitte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung stattfand, nicht mitgemacht. Wenn der niederdeutsche Bauer heute noch statt Holz Holt, statt das dat, statt Dort Doerp sagt, so spricht er damit die Sprache, die einstmals vor Jahrhunderten gesprochen und geschrieben wurde. Das gleiche gilt von dem Alemannen, der kein Haus sondern ein „hus“ besitz, den nicht die Sonne beschneit, sondern die „Sunne beschint“. Eine unübersehbare Kluft sprachlicher Eigentümlichkeiten öffnet sich dem, der Deutschland von Norden nach Süden durchwandert oder durchfährt. Mag er als Norddeutscher auch oft verständnislos und kopfschüttelnd stehen, wenn die „Maibli“, die jungen Mädchen in Württemberg, ihm gar so viel vorchwäbeln! Er kann sich mit seinem bayrischen Landesbruder trösten, der auf der Fahrt an die „Waterkant“ immer wieder konstatiert, daß die Leute da oben aber auch „gar so dumm daherked'n“. Oder was soll gar der junge Franzose, der in der Universitätsstadt Göttingen die deutsche Sprache und Literatur studieren will, anfangen, wenn am Martinstag die Kinder auf der Straße ihn umzingeln und ihm zurufen:

Schenken se mel en Appel,  
den kann ek gaud verknappeln,  
schenken se mel ne Beeren,  
die kann ek gaud vertehren,  
schenken se mel ne Ruß,  
denn geb ek se en Ruß!

Er mag noch so viele Wörterbücher aufschlagen, keine Buchweisheit wird ihm die Geheimnisse dieser seltsamen Sprache, in der er kaum die deutsche erkennen kann, lösen. Und von neuem wird er staunen, wenn er in Süddeutschland ganz andere Laute vernimmt, wenn ihn im Schwarzwald in der Frühe des Fastnachtstages lauter Gesang weckt:

„Heu und Strauh (Stroh),  
s Fasnetbüschl au!“

womit man die Bitte ausspricht, etwas Heu und Stroh für den „Fasnetfunken“, das große Frühjahrsfeuer, zu spenden und einige Fastnachtstüchlein (ein Gebüd, das unseren Berliner Pfannkuchen entspricht) für die von Haus zu Haus ziehenden Sammler beizufügen! Aber schon ganz verzweifelt wird er, wenn ihm in Bayern ein treuerziger Wirt, der gleich den „Studierten“ in ihm erkannt hat, mit kläglicher Miene erzählt, daß er einen „ganz malefischen Haarwehdam“ (Kopfschmerzen) habe, und daß er „ebbs dagegen too (un) muh“, denn sein „Waser“ (Kopf) ist halt ganz „judtig“ (krank).

Für den Fremden, den Ausländer, wird es fast unmöglich sein, die vielen Mundarten des Deutschen zu verstehen, geschweige denn zu sprechen. Aber selbst dem Einheimischen wird manches Wort aus einem anderen Dialekt Kopfzerbrechen verursachen, bis ihm endlich „a Bogenlamp'n ausgeht“. Und trotzdem müssen wir die Mundarten immer wieder begrüßen. Denn nicht nur, daß sie für den Volkstümmer und den Sprachforscher unvergleichliche Schätze enthalten, sie sind auch der Ausdruck des unerschöpflichen Lebens, das die Sprache in sich birgt. Die Schriftsprache ist nur ein Durchschnitt der mannigfaltigen Sprachfärbungen. Sie steht nicht in dem innigen Verhältnis zum Volkstum wie die Mundart. Wenn man die Schriftsprache einem großen, breiten Strom vergleichen kann, so sind die Mundarten der Quell, der sie immer von neuem mit frischem, lebendigem Wasser versorgt.

**Zweiundvierzig Steckbriefe!**

**Ein raffinierter Schwindler.**

Mit nicht weniger als 42 Steckbriefen hat jetzt der Jahntechniker Ernst Schmidt die Reiß durch eine große Zahl von deutschen Gerichten zur Aburteilung angetreten, nachdem ihn von einer Berliner Strafammer das gegen ihn verhängte Urteil von drei Jahren Gefängnis wegen eines raffinierten Wohnungsdiebstahls bestätigt worden ist. Schmidt ist trotz seiner Jugend schon mehrfach vorbestraft und war in Berlin erwerbslos. Auf einem Tanzboden lernte er ein junges Mädchen kennen, das hausangestellte bei einer Berliner herrschaft war. Heimlich wohnte er bei ihr in der Schlafkammer. Die hausangestellte und die schon beherrschte Köchin wurden von ihm überredet, die Wohnung ihrer Dienstherrschaft auszulündern. Bei der Köchin hatte er leichtes Spiel, da sie ähnliches schon früher einmal gemacht hatte. Mit dem Erlös der Beute verduftete das Kleblatt aus Berlin. Später fuhr Schmidt mit seiner Braut allein weiter, um auch sie dann schließlich fügen zu lassen. Sie wurde dann ergriffen, und die bisher Unbescholtene hat nicht weniger als 14 Strafen bekommen für Vergehen, die sie auf dieser

Es einfach ist es nun allerdings bei der Bildung der Sprachen und Mundarten nicht hergegangen, wie der naive Erzähler des biblischen Turmbaus zu Babel berichtet. Sondern auf ungeheure Zeiträume müssen wir ihre Entstehung und Verteilung denken. Wie alles Werden, so umgeben die Entstehung und Entwicklung der Sprachen letzten Endes Geheimnisse und Rätsel. Wir können nur die Sprachgesetze registrieren, können die ungefähren Zeitpunkte ihrer Umwandlungen bestimmen, aber unser Wissen ist zu sehr Stückwerk, um die letzten Ursachen begreifen zu können, aus denen heraus die ungeheure Mannigfaltigkeit der Sprachen erwuchs. Wir können diese letzten Wurzeln und Gründe nur mit dem Begriff der sprachbildenden Fähigkeit des Menschen zusammenfassen. Diese Fähigkeit ist unerschöpflich wie die Natur selbst. Gibt es doch keinen festen Abschluß für eine gesprochene Sprache; immer von neuem verändert sie sich, nimmt neue Elemente in sich auf, bildet neue Wortformen. Unbetontes wird langsam abgestoßen, Vereinfachungen und Zusammenziehungen finden statt, und im Laufe der Jahrhunderte werden immer neue Sprachschöpfungen geboren, die eine Sprache bis zur Unkenntlichkeit verändern können. Klingt unser Deutsch doch vollkommen anders als die Sprache, die unsere Vorfahren vor 2000 Jahren kannten, und unsere heutige Ausdrucksweise wird nach weiteren 2000 Jahren nur noch in Archiven und Bibliotheken zu finden sein.

**Tausend Jahre deutscher Sprache.**

Wer in unserer heutigen Zeit, der nicht gerade Sprachen studiert hat, wird zum Beispiel ein Gedichtchen, wie das folgende, als in seiner Muttersprache geschrieben empfinden? Und doch handelt es sich um ein deutsches Sprachdenkmal:

Krist, imbi ist huczel nu flic du, vishu minaz, hera  
fridu frono in godes munt, beim zi comone gisunt.

Es ist ein sogenannter „Bienenlied“, mit dem der deutsche Oster vor tausend Jahren seine Bienen „besprach“. In das heutige Deutsch überseht, lautet er:

Christus, die Biene ist heraus! Run fliege du, mein Getier, her,  
Im Frieden des Herrn, in Gottes Schutz, um gesund heimzukommen.

Unserem Verständnis schon näher steht die deutsche Sprache des 13. Jahrhunderts, das sogenannte Mittelhochdeutsche, wie es unter vielen anderen Dichtern und Rinnelängern Walter von der Vogelweide sprach und sang. Sein berühmtes Gedicht:

Ich saz uf eime Steine  
und dachte (dachte) beim mit beine, usm.

bedarf nicht sehr vieler Erklärungen, denn die Sprache der damaligen Zeit hatte schon die große Verschiebung ihrer Laute, auf

**Die Silberwärme**

Von Rex Beach

(Nachdruck verboten)

Katastrophe Uebersetzung aus dem Englischen von Julia Koppel

„Ich habe in tausenden Tannenwäldern gestanden und versucht, mir etwas Freude ins Herz zu singen; aber es wollte mir nicht glücken. Es sind drei Jahre her, seit ich richtige Musik gehört habe. — Drei Jahre.“

Er hatte schnell gesprochen, und seine blauen Augen leuchteten. Beim Mittagessen hatte Cherry gedacht, daß diese Augen viel zu hell und hart waren, um Zärtlichkeit ausstrahlen zu können, jetzt sah sie, daß sie ungewöhnlich tief und leidenschaftlich waren.

„Ich habe auf einem Kamm und ein Stück Seidenpapier geblasen wie ein Kind. Einmal habe ich mir ein Banjo aus einer Zigarrentüte und einem Stück Draht gemacht, und als ich einst in Kougatoh war, bin ich zweiundeinhalb Meile gegangen, um einen Neger auf einer Ziehharmonika spielen zu hören. Ich habe versucht, Musik aus diesem Lande herauszulocken, aber es ist stumm und unsympathisch, tot und unharmonisch.“

Er setzte sich dicht neben Cherry Malotte und sprach mit fiebernder Hast, als ob er seine Gedanken nicht schnell genug in Worte kleiden könnte.

Seine Zurückhaltung war verschwunden, sein Schweigen einer vertraulichen Wärme gewichen, die sich seinen Zuhörern mitteilte. Seine starke Natur nahm sie gefangen, und sie feuerte ihn durch warmes Verständnis zu immer größerer Vertraulichkeit an. Sie scherzte mit ihm, rief Erinnerungen aus seiner frühesten Jugend in ihm wach, und sie lachten und scherzten zusammen wie zwei muntere Kameraden. Nach und nach veränderte sich ihr sicheres und überlegenes Wesen, sie wurde Frau, schön und fesselnd.

Frazer, den sie ganz vergessen hatten, hatte zuerst schweigend zugehört und seinen Reisebegleiter, der wie verwandelt war, mit blinzelnden Augen betrachtete. Zurückhaltung und Schweigensart aber waren nicht seine Stärke, und nach und nach mischte er sich plump in die Unterhaltung. Das störte sie natürlich, ignorieren aber konnten sie ihn nicht, und schließlich beherrschte er das Gespräch auf seine gewohnte irritierende Art, so daß die anderen still wurden und ihm das Wort überließen. Emerson hörte geduldig zu, während er in einigen Zeitschriften blätterte. Cherry beobachtete ihn und

dachte, wie die weiche Stimmung ihn kleidete, als plötzlich das vergnügte Lächeln, das sein Gesicht so verschönt hatte, sich zu einem harten Ausdruck verwandelte — er zuckte zusammen und starrte auf die Seite einer Zeitschrift. Cherry sah, daß seine braunen Waden blaß wurden und seine Hände zitterten. Als er ihren Augen begegnete, sagte er hart, ohne auf Frasers Geschwätz Rücksicht zu nehmen: „haben Sie diese Zeitschrift gelesen?“

„Noch nicht ganz, sie ist erst mit der letzten Post gekommen.“

„Darf ich eine Seite herausschneiden?“ fragte er. „Gern,“ antwortete sie. „Sie können auch die ganze Zeitschrift behalten, wenn Sie wollen.“

Er zog ein Messer aus der Tasche und löste mit einem raschen Schnitt eine Seite, faltete sie zusammen und steckte sie in seine Brusttasche.

„Danke!“ murmelte er und begann dann wieder vor sich hinzustarren, ohne auf seine Umgebung Rücksicht zu nehmen. Dieser plötzliche Rückfall in sein früheres, verdrießliches und trübseliges Schweigen quälte die Frau, so daß sie ärgerlich wurde, besonders, seitdem sie Einblick in sein eigentliches Ich getan hatte. Sie hatte das peinliche Gefühl, verraten worden zu sein; in einer lebenswürdigen Laune hatte er sie an sich gezogen, um sie im nächsten Augenblick wieder von sich zu stoßen. Gleichzeitig aber war sie von einer echt weiblichen Reugier gepackt, zu gern hätte sie gewußt, was die Veranlassung zu seinem plötzlichen Stimmungswechsel war.

Eine Erklärung gab er indessen nicht und nahm auch keinen Anteil mehr an der Unterhaltung, bis er sich seines unpassenden Benehmens bewußt wurde. Da stand er auf und dankte ihr für ihre Gastfreierheit, aber ausdruckslos und gleichgültig.

„Die Musik war mir ein großer Genuß,“ sagte er, indem er an ihr vorbeiging, „ein großes Vergnügen. — Gute Nacht!“ Cherry Malotte war es nicht gewöhnt, von Männern übersehen zu werden, und darum beschloß sie ärgerlich, daß dieser junge Mann, der so gleichgültig an ihr vorbeigesehen hatte, sich bei seiner Weiterreise weniger kühl von ihr verabschieden sollte. Sie versicherte sich selbst, daß er ein unmannerlicher Büffel sei, dem eine Lektion in guten Manieren nichts schaden würde. Kaum aber hatten die beiden Männer das Zimmer verlassen, als sie zum Tisch lief und die Zeitschrift fieberhaft durchblätterte. Ah, hier war die Stelle! „Berühmte amerikanische Schönheiten“ lautete die Ueberschrift, und Frauenporträts mit gleichgültigen

Namen füllten die Seiten. Eine Frau war also an dem Wechsel seiner Stimmung schuld gewesen. Sie blätterte hin und her, um nähere Aufschlüsse zu finden; die Bilder aber wurden von keinem Text begleitet, es war nur ein Abschnitt, der den Photographien bekannter Schauspielerinnen und Damen aus der Gesellschaft gewidmet war. Mitten aus dieser Galerie war ein Bild herausgeschnitten. Während sie sich den Kopf zerbrach und sich ärgerte, daß sie die Zeitschrift so flüchtig durchblättert hatte, daß sie sich dieser Seite nicht mehr erinnern konnte, wurde es ihr klar, daß sie sich sehr dumm benahm.

Sie lachte laut auf und sagte in das leere Zimmer hinein: „Was geht es mich an, ob er in eine Puppe der guten Gesellschaft verliebt ist und wie sie aussieht!“ Sie zuckte gleichgültig die Achseln, warf dann aber in einem plötzlichen Wutanfall die Zeitschrift in eine Ecke des Zimmers.

Die Reisenden schliefen lange am nächsten Morgen, die Uebermüdung vieler Wochen machte sich geltend. Als sie schließlich aufgestanden waren, trafen sie Chalawana im Laden, und kurz darauf stand ihr Frühstück bereit.

„Wo ist Ihre Herrin?“ fragte Bond.

„Sie besuchen meinen kranken Bruder,“ sagte das Indianermädchen, und die beiden Männer erinnerten sich, daß Cherry von einem Kinde gesprochen hatte. „Sie immer geben Kleinkindern Medizin,“ fuhr Chalawana fort, „sie immer geben, geben, Indianer sie lieben.“

„Sie scheint eine Art wohlthätige Fee für dieses Pack zu sein,“ bemerkte Frazer.

„Erlaubt sie ihnen, dort drinnen zu kaufen?“ fragte Bond und zeigte auf den Laden.

„Ja, für Indianer alles billig. Indianer kein Geld haben.“

Plötzlich aber fiel es Chalawana ein, daß sie ein wichtiges Geheimnis verraten habe und indem sie die beiden Fremden scharf musterte, fragte sie: „Warum Ihr fragen?“

„Nur so.“

„Warum Ihr fragen,“ wiederholte sie. „Gehört Ihr zu Gesellschaft?“

Emerson lachte nur, sie aber war nicht so leicht zufriedenzustellen und erklärte kühn mit charakteristischer Schlaueit: „Ich dir etwas vorlägen, sie nicht handeln mit Neutoll. Chalawana lügen.“

„Sie fürchtet, daß wie sie an Willis Marsh verraten,“ sagte Frazer zu Emerson.

(Fortsetzung folgt.)

# Gegenwartsprobleme des Kapitalismus.

## Die Zeit arbeitet für uns. — Um die Macht in Staat und Wirtschaft.

Auf Einladung der Jungsozialisten sprach am Dienstagabend im Festsaal des Zentralverbandes der Angestellten, Universitätsprofessor Genosse Erik Rölling. — Die Ausführungen des Genossen Rölling gaben über das gestellte Thema hinausgehend eine Analyse der Wirtschaft. Die eingehenden, mit ausgezeichnetem Material belegten Ausführungen über die Kämpfe innerhalb der Wirtschaft und der großen Mächtegruppen Kapitalismus und Sozialismus um die Macht im Staat und Wirtschaft waren vortreffliche Ergänzungen zum Referat des Genossen Hilferding auf dem Kieler Parteitag. Nach mehrstündigen Ausführungen kam Genosse Rölling zu dem Schluss, daß es für die Sozialdemokratie nur durch

### die Erkämpfung der Staatsmacht

gelingen kann, auch in der Wirtschaft bestimmenden Einfluß zu gewinnen. Im Wirtschaftskampf haben die Gewerkschaften heute Vertiefungsstellung bezogen, aber im politischen Kampf können wir zum Angriff übergehen!

Genosse Rölling führte im einzelnen aus: Die kapitalistische Wirtschaftsform ist Epoche, das erkennen selbst die bürgerlichen Wirtschaftswissenschaftler an. Um diesen scheinbar so klaren und festlichen Satz gab es vor fünfzig Jahren heftigste Kämpfe. Damals bestand die Auffassung, daß jede Wirtschaft, nachdem sie die einzelnen Vorstufen des Kapitalismus durchlaufen hat, zur kapitalistischen Wirtschaftsform kommen muß. Kapitalismus galt als Endpunkt der Entwicklung jeder Wirtschaft. Vier Entwicklungsstufen der Wirtschaft sind in den letzten Jahren zu beobachten gewesen. Konkurrenz, Erwerbs- und Verschleißungsprinzip, folgten zunächst. Die letzte Epoche erleben wir selbst noch, die Zeit der Rationalisierung.

### Rationalisierung oder Durchdenkung des Wirtschaftsprozesses

ist nicht neu und scheint der Arbeiterklasse nur als das letzte Mittel der Kapitalisten zur Ausbeutung ihrer Arbeitskraft. Die Rationalisierung war in den letzten zehn Jahren nur genommen, weil die Arbeitskraft infolge der Inflation spottbillig war. Einige Professoren der Wirtschaftswissenschaft und auch Kreise innerhalb der Arbeiterklasse versuchen den Kapitalismus in seiner Bedeutung zu verkleinern und ihm Lebenskraft abzusprechen. Man redet vom „Unternehmersozialismus“, vom „sozialen Unternehmer“ und glaubt sogar, daß die Verwirklichung des Sozialismus unter Mithilfe der Unternehmerschaft erreicht werden könnte. Die Entwicklung der Wirtschaft beweist, daß nur im schärfsten Kampf gegen die Unternehmerschaft die letzte Lösung erzielt werden kann. Die Wirtschaft ist vom Prinzip der absoluten Preisstabilisierung abgekommen. Aus dem

### Kampf um den Preis.

aus der freien Konkurrenz, ist das Preisstabilisat entstanden. Aus Kaufmannseitel ist Machtteil geworden. Aber trotz aller Kartellierungen und Monopole sind die Preise nur begrenzt zu stabilisieren, an den Außenrändern der Kartelle löst der Kampf der Konkurrenz um so entschlossener. Die Tendenz, Weltmärkte zu schaffen, muß schon darum weichen, weil der Konkurrenzkampf immer zum kapitalistischen Wirtschaftssystem gehören wird und sich nur zeitweise unterdrücken läßt. Welchen die Bedeutung der Preisstabilisierung, daß trotzdem die Schwerindustrie nur ein Nebenprodukt der deutschen Arbeiterklasse beschäftigt, gerade diese Gruppe der stärksten Machtwortler zeigt. Gegen diesen Machtwortler einzelner Wirtschaftskreise muß der entschlossene Widerstand der Arbeiterklasse eingeleitet werden.

Der Kampf der Arbeiterklasse geht nach zwei Angriffsfronten. Einmal müssen die Gewerkschaften um Arbeits-

lohn- und Arbeitszeitverbesserungen kämpfen und zum andern muß der partiellierten Wirtschaft die Genossenschaft entgegengestellt werden. Gegen die Ausbeutung des Arbeiterwählers durch den Nachfräcker muß die Genossenschaft der Verbraucher gesetzt werden. Darum muß als wichtiges Glied in unserem Wirtschaftskampf der

### Ausbau der Konsumgenossenschaft

erfolgen. In den letzten Jahren wurde immer von der Durchstaatlichung der Wirtschaft, die ohne Zweifel erfolgt ist, gesprochen. Die Darstellung dieser Fragen war in dem Referat des Genossen Hilferding ausgezeichnet. Leider wird vergessen, daß diese Frage auch nach der umgekehrten Seite aufgemoren werden muß. Die Verwirklichung des Staates ist im gleichen Maße erfolgt. Heute stehen hinter jeder Partei bestimmte Wirtschaftsgruppen, die es verstehen, ihren Einfluß maßgeblich zu benutzen. So es gibt eine ganze Reihe von Parteien, die unverhüllt nach außen schon durch ihren Namen zu erkennen geben, daß sie die Vertretung einer bestimmten Wirtschaftsgruppe darstellen. Nach der Revolution glaubten die Deutschnationalen auf Jahre in die Opposition gedrängt zu sein. Erst nachdem sie erkannten, daß die Arbeiterklasse und das Bürgertum diese Bewegung übersehen hatten, wendeten die Deutschnationalen ihre Fahne, und mit der Parole „Kam an den Staat“ versuchten sie den Staat für sich zu erobern.

Für die Arbeiterklasse ist leichter Macht und Einfluß durch die Beherrschung des politischen Apparates auf die Wirtschaft zu gewinnen. Bei dem politischen Kampf arbeitet die Zeit für die Arbeiterklasse. Die demokratische Form schält sich im Staat immer klarer heraus. Die politische Demokratie kann die Brechstange sein, mit der der Kapitalismus aufgedrückt wird. Die Staatseinrichtungen berücksichtigen heute auch die Arbeiterklasse. Beweis ist die Regelung der Arbeitszeit und die der Erwerbslosenfürsorge. Wenn die 2½ Millionen Arbeitslosen ohne Unterstützung gezwungen gewesen wären, um jeden Preis ihre Arbeitskraft anbieten zu müssen, so wäre nie abzusehen gewesen, wo der Lohnsturz eingehalten hätte. Im Wirtschaftskampf kann die Arbeiterklasse heute nur Vertiefungsstellung beziehen.

### Die Wirtschaft ist internationaler als das Proletariat

und darum kann es an breiterer Front kämpfen, als das Proletariat. Angriffslinien können wir im politischen Kampf blasen. Durch die Politik kämpfen wir auch um die Wirtschaft. Es ist richtig, was Hilferding in Kiel sagte: Löhne und Preise sind politisch. Es ist klar, daß die Preise um so unglücklicher werden, je schwächer unsere Front im politischen Kampf wird.

Das Schicksal der deutschen und europäischen Wirtschaft hängt davon ab, ob es gelingt, durch Technisierung den Agrarertrag zu steigern und Kaufkraft in den Innenmarkt hinein-zu-pumpen. Gerade die Industrien sind in Deutschland rationalisiert, die sich an den großen kaufkräftigen Markt wenden. Die Gewerkschaften müssen durch Lohnkämpfe die Kaufkraft der Arbeiterklasse steigern. Auch in der Wirtschaft arbeitet die Zeit für uns. Die Wirtschaft wird sozialisiert durch die Konzentration, durch das Funktionieren des Eigentums und durch die Durchstaatlichung der Wirtschaft.

Lebter Kampf um die Wirtschaft wird ein Machtkampf. Ein langjames Hinübergleiten der Wirtschaft in die sozialistische Wirtschaftreform gibt es nicht, weil die letzte Schranke des Kapitalismus — die Profitrate — nur mit Gewalt zu brechen ist.

Unser Kampfstellung ist gegeben, durch den Kampf um höhere Löhne, den Ausbau des Genossenschaftswesens und die Erkämpfung der Macht im Staate. Eine Welle dieser Erkämpfung des Staates ist die Koalition mit den bürgerlichen Parteien. — In die vorerzählten Ausführungen, die mit großer Aufmerksamkeit entgegen-genommen wurden, schloß sich eine recht rege Aussprache.

Reise durch Süddeutschland unter dem Einfluß ihres Verlobten verübt hat. Schmidt hat seine Gastspielreise fortgesetzt, und sein ganzer Weg ist gekennzeichnet durch Diebstähle und Betrügereien, für die er nunmehr hinter-sich sein Strafmaß erhalten wird.

## Stadtbahnzug überfährt Streckenarbeiter.

### Ein Arbeiter getötet, ein zweiter schwer verletzt.

Am Hohenzollerndamm ereignete sich gestern nachmittag gegen 1 Uhr ein schweres Unglück. Ein Stadtbahnzug fuhr in eine Kolonne von Streckenarbeitern hinein, wobei ein Arbeiter tödlich, ein anderer lebensgefährlich Verletzungen davontrug.

In unmittelbarer Nähe des Bahnhofes Hohenzollerndamm ist seit einigen Tagen eine größere Streckenarbeiterkolonne mit Aufschüttungsarbeiten an den Bahndämmen beschäftigt. Gegen 12 Uhr war Mittagspause und die Arbeiter begaben sich in die Unterkunfts-räume auf Bahnhof Hohenzollerndamm. Als sich nach Beendigung der Pause die Arbeiter wieder an ihre Arbeitsstelle begeben wollten, nahe ein in Richtung Wilmersdorf fahrender Vorortzug heran. Während es einigen Arbeitern gelang, rechtzeitig das Gleis zu verlassen, wurden die Arbeiter Max Böhme aus der Pfalz-burger Straße 34 und Paul Böhmisch aus der Pfalz-burgerstraße 33 von dem Zuge erfasst und überfahren. Schwerverletzt wurden beide von hinzueilenden Arbeitskollegen geborgen und in das Wilmersdorfer Krankenhaus in der Lindenbühl-straße gebracht. Böhmisch hatte jedoch so schwere Rücken- und Kopfverletzungen erlitten, daß er gestern abend gegen 8 Uhr starb. Böhme liegt gleichfalls noch sehr schwer danieder, sein Zustand gibt zu Besorgnissen Anlaß. Die Ermittlungen, die über die Schuldfrage sofort in die Wege geleitet wurden, haben noch keine Arbeit er-bracht. Die Leiche des Verstorbenen wurde polizeilich beschlagnahmt.

## Ein internationales Schwindlerkonfortium.

### „Wenn Sie nicht krank werden...“

Vor dem Erweiterten Schöffengericht Schöneberg, unter Vor-sitz von Landgerichtsdirektor Bengler, begann gestern die Ver-handlung gegen das internationale Schwindlerkon-fortium, das in London und Berlin hand in hand arbeitete, um die deutschen Fabrikanten der Textil- und Leder-Industrie in großzügigstem Maßstabe zu brandstehlen. Die Berliner Firma nannte sich „Import und Export, Oskar Calow“, die Londoner „Gebrüder Crown“.

Während in Berlin Oskar Calow, Ismar Sühmann und Josef Sühmann am Werk waren, um Waren in Riesmengen mit Hilfe falscher Auskünfte und anderer Betrugsmanöver heranzu-schaffen, arbeiteten in der Londoner Firma die dort aus-Polen zu-gewanderten Brüder Isaac Samuel Cohen, Bernhard Cohen und David Cohen, an die die in Deutschland er-langten Waren im Werte von annähernd 2 Millionen Mark sofort verschoben wurden. Die Brüder Cohen verschleuderten die Waren in London. Schließlich meldete die Berliner „In- und Export-Firma“, die von zwei in der Roggenstraße 77 gemieteten Zimmern aus betrieben wurde, Konkurs an, und die deutsche Geschäftswelt erlitt einen Schaden von 650 000 Mark. Nachträglich ist es dem Konkursverwalter gelungen, in London noch 52 000 Mark zu retten. Das ist das ganze, was in dem Konkurs als Aktivum vorhanden ist. Die Auslieferung der Londoner Schwindler wurde durch deren Flucht nach Amerika vereitelt. Wegen beträgerischen Bankrottes und Betruges haben sich jetzt vor dem Schöffengericht Schöneberg Oskar Calow, Ismar Sühmann und Josef Sühmann zu verantworten. Sühmann, der die Seele des ganzen Schwindelunternehmens gewesen ist, war nicht vor Gericht erschienen. Rechtsanwalt Dr. Bälke über-zeigte ein ärztliches Attest, daß Sühmann gestern einen Anfall von Herzschwäche erlitten habe und verhandlungsunfähig sei. Rechts-anwalt Dr. Buchs behauptete demgegenüber, daß Sühmann simu-lierte, denn er sei an Calow herangetreten mit der Zumutung „zu teilhaben“, was in der Sprache des Herrn Sühmann „Nüchten“ bedeute. Auch Rechtsanwalt Dr. Klee verlangte für den Ange-klagten Sühmann, daß die Sache zu Ende gebracht werde.

Auffehen erregten die weiteren Angaben der Angeklagten Calow über die Bemühungen Sühmanns, sich und die Mit-an-geklagten künstlich verhandlungsunfähig zu machen. Von Sühmann war schon vorher beim Gericht der Antrag gestellt worden, ihn auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Calow behauptete nun, daß Sühmann ihn vor einiger Zeit bereits An-weisung geben wollte, wie er epileptische Krampfanfälle vorzutäuschen könnte. Sühmann habe, nachdem er das abgelehnt hatte, erklärt: „Wenn Sie nicht krank werden, dann werde ich es.“ Der an Gerichtsstelle anwesende Nervenarzt Dr. Pinner gab an, daß er Sühmann untersucht habe, und doch Anzeichen einer geistigen Störung auf irgendwelcher Grundlage vorhanden zu sein scheinen. Süh-mann leide auch an der Basedowischen Krankheit.

Nun meldete sich der Angeklagte Calow von neuem, um selbendes vom Gericht anzugeben, daß Dr. Pinner ihm für einen Betrag von 250 bis 300 M. ebenfalls verhandlungsunfähig machen wollte. Dr. P. widersprach dieser Behauptung und stellte sie richtig. Der Antrag, Sühmann auf seinen Geisteszustand un-ter-suchen zu lassen, wurde rundweg abgelehnt, da damit nur eine Ver-schleppung bezweckt werde. Es wurde nunmehr gegen Calow und Sühmann allein verhandelt.

Der Angeklagte Sühmann gab an, daß ihn Sühmann mit einem Augenzwinkern als Einkäufer für die „Firma“ enga-giert habe. Der Angeklagte Calow, der in 62 Lebensjahre steht, wollte anfänglich nur Strohmännchen der Firma gewesen sein, mußte dann aber eintreten, daß er von Anfang an im Bilde gewesen ist. Sein Name wurde benutzt, weil er aus einer alten Offiziersfamilie stammt und selbst Offizier gewesen war. Schon die Gründungsbilanz der Firma wurde gefälscht, um damit die Auskünfte zu täuschen. Es wurde auch von einer Erbschaft Colows über 80 000 Mark gesprochen. Die Interessengemeinschaft mit der Londoner Firma hat Sühmann hergestellt. David Cohen hielt sich in Berlin als „Mister See“ auf und gab die Vorkäufe, um 25 Proz. auf die bestellten Waren anzuzahlen. Die Waren gingen dann gleich nach London. In Berlin wirkte auch ein Oesterreicher mit, der sich bald „a. Lobstein“, bald „Löwenstein“ nannte und der flüchtig ist. Der Angeklagte Calow war früher Leutnant und mußte den Abschied nehmen, nachdem er wegen Rekrutenmishandlung 18 Monate Festung erhalten hatte. Er ist auch wegen Be-truges bei der Deutschen Feldarbeiterzentrale mit 4 Monaten Gefängnis vorbestraft. Später hatte er eine Bank gegründet und war auch zeitweise Spielfeldbetreiber. Im übrigen waren die beiden Angeklagten im großen und ganzen gesändig.

## Majestäät und die „Bazillenkutsche“.

In der Mittwoch-Morgenausgabe wird daran erinnert, daß sich noch immer in der Vorhalle des Untergrundbahnhofes Klosterstraße das Reliefforträt Wilhelm von Doorns befindet, der sich doch wirklich gar keine Verdienste um dieses Verkehrsmitel erworben hat. Einmal aber ist er doch mit ihm gefahren — allerdings nicht vom Bahnhof Klosterstraße aus. Den gab es damals noch nicht, als man die erste Untergrundbahnstrecke Potsdamer Platz—Wilhelmplatz-Charlotten-burg in Betrieb genommen hatte. Damals stieg Wilhelm im wört-lichen Sinne zum Volke herab — aber man hatte natürlich von vorn-herin durch sinnreiche Absperzung dafür gesorgt, daß kein Volk vorhanden war. Nur Herren mit Direktorentiteln und tadellos gepflegtem Äußeren kamen ihm zu Gesicht. Ein Extrawagen hatte seiner. Aber da platze ihn die Furcht vor seiner eigenen Hohenzollerntapferkeit. Konnte zuviel Herablassung nicht gefährlich werden, konnten bei solcher, wenn auch höchst indirekter Berührung mit dem Volk nicht mindestens die Bazillen ganz gemeiner Volk-skrankheiten das allerhöchste Leben bedrohen? Majestäät stellte die

historische Frage: „Ist der Wagen auch gründlich desinfiziert worden?“ Er hatte die Fürsorge der Untergrundbahndirektion unter-schiedt. Man konnte ihm antworten, daß ein neuer, noch nie benutzter Wagen die Ehre haben werde, Majestäät zu befördern. Darauf sprach Wilhelm das große Wort: „Na in eurer Bazillenkutsche wäre ich auch nicht gefahren.“

## Der Raubmord bei Storkow.

### Noch keine Spur des Täters.

Mit der Aufklärung des Verbrechens in der kleinen Ortschaft Bugitz bei Storkow, dem die 60jährige Frau des Gemeindevor-sichters Laurich zum Opfer fiel, beschäftigte sich im Laufe des gestrigen Tages, wie wir bereits gestern abend mitteilten, die Berliner Nordkom-mission, bestehend aus Kriminalrat Gennat und Kriminal-kommissar Johannes Müller im Verein mit der Landjäger.

Die Feststellungen haben ergeben, daß der Täter mit den Derrlich-keiten im Lichten Hause genau vertraut war. Da nach Auslösen der Angehörigen sämtliche Türen verschlossen waren, kann der Räuber nur den Weg vom Hofe aus durch eine Falltür genommen haben. Denn dort ist er in den Keller hinabgestiegen und ist über eine Treppe durch eine zweite Falltür in die Küche gelangt. In einer Seitenkammer hing an ziemlich versteckter Stelle ein altes Infanterie-gewehr, Modell 71, das der Täter zur Ausübung seiner Tat benutzte. Die Wadwaffe wurde unter dem Bett aufgefunden. Der Kolben war vom Lauf abgebrochen und über und über mit Blut besudelt. Nach all den Feststellungen kommt man zu dem Schluss, daß der Räuber mit den örtlichen Verhältnissen genauestens vertraut gewesen ist, denn auch bei der Suche nach dem Gelde hat er eine gute Orts-kennntnis verraten.

Der Täter eignete sich außerdem noch eine braune Aktentasche, eine Windjacke und ein Fahrrad der Marke „Doefonia“ an. Die Metallteile des Rades sind zum Teil stark verrostet, der Rahmen und

das Schuttblach sind schwarz, die Felgen sind gelb und die Lenkstange leicht nach oben gebogen. Am Hinterrad sind zwei Torpedonaben angebracht. Auf die Ergreifung des Täters wird eine hohe Belohnung ausgesetzt werden. Alle Personen, die der Polizei zweifelhafte Angaben machen können, werden unter Hinweis auf die Belohnung dringend ersucht, sich unverzüglich bei der Nordkommission im Zimmer 104 des Polizeipräsidiums zu melden.

## 1929 Unfälle im Berliner Verkehr im Juni.

### Geringes Sinken der Unfallziffer.

Nach einer Zusammenstellung des Kommandos der Schutzpolizei ist die Zahl der Unfälle im Monat Juni gegen den Monat Mai von 1963 auf 1929 gesunken.

Davon entfallen auf die vorhandenen 20 179 (17 468) Privat-kraftwagen 35 (36), auf 10 459 (9269) Last- und Geschäftskraft-wagen 48 (51), auf die Last- und Geschäftskraftwagen mit Anhänger 13 (10), auf die 4946 (4971) Großkraftdroschken 129 (113), auf die 4145 (4191) Kleintrafddroschken 170 (154), auf die 180 (180) Motor-rad-droschken 16 (16), die 517 (461) Kraftomnibusse 44 (71), die 18 248 (18 824) Privattrafträder 120 (106), die 3057 (3052) Straßen-bahnwagen 104 (116), die mit 44 528 Pferden (Stand vom 1. De-ze-mber 1926) bespannten Wagen 177 (199), die Handwagen 43 (39), die Treibräder 539 (521), die Fußgänger bis zu 14 Jahren 74 (72), die Fußgänger über 14 Jahre 338 (372), auf Häuser, Laternen, Bäume, Gitter, Säune, Bord-schwellen, Türen usw. 78 (87) Unfälle. Wenn man die Unfälle auf die einzelnen Tage der Woche verteilt, so ergeben sich für die Sonntage 167 (204), Montage 251 (260), die Dienstag 264 (254), Mittwoch 286 (251), Donnerstag 267 (269), Freitag 328 (343) und die Sonnabende 366 (382) Unfälle. Freitag und Sonnabend sind also auch diesmal wieder die am meisten belasteten Tage. Die meisten Unfälle ereigneten sich natur-gemäß in den Nachmittagsstunden zwischen 4 und 7 Uhr, die wenigsten in den Nachtstunden von 1—6 Uhr. Bei den Unfällen wurden insgesamt 11 (9) männliche und 4 (1) weibliche Personen getötet und 625 männliche (630) sowie 264 (257) weibliche Personen verletzt.

Beim Ueberqueren des Bahndammes vor dem Hause Remeler Straße 16 wurde gestern abend gegen 1/8 Uhr der sieben-jährige Schüler Walter Schmidt aus der Remeler Straße 45 von einer Kraftdroschke überfahren. Der Knabe hatte so schwere Kopfverletzungen davongetragen, daß er kurz nach der Einlieferung auf der Rettungsstelle 9 starb. Die Schuld soll den Knaben selbst treffen, der nach übereinstimmenden Zeugen-aussagen direkt in den Wagen hineingelaufen ist. — Kaum eine Viertelstunde später wurde auf derselben Rettungsstelle ein schwer-verletzter Blinder eingeliefert. Dieser, ein 55jähriger Otto Köhler aus der Liebigstraße 19, war beim Ueberqueren des Bahndammes von einem Privatauto angefahren und zu Boden geschleudert worden. Er schlug mit dem Kopf so unglücklich auf das Straßenpflaster auf, daß er sich einen doppelten Schädelbruch zuzog. Ärztliche Hilfe war ver-gabens, der Verunglückte starb auf der Rettungsstelle, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Die Schuldfrage ist noch un-gelöst. — Beide Leichen wurden beschlagnahmt und in das Schauhaus gebracht.

Gewerkschaftlicher Rundfunkvortrag. Heute abend 7.05 Uhr spricht die Genossin Frieda Vicht, Sekretärin des Zentral-verbandes der Angestellten, durch den Berliner Rundfunk über das Thema: „Die Erwerbsarbeit der Frau — ein Dauer-zustand, keine Episode.“

# Funkwinkel.

Prof. Dr. Wilhelm Waackhold feierte den achtzigjährigen Tag Liebermann in einem Vortrag. Er bemühte sich, den Funk-hörern ein knappes, anschauliches Bild des Kunstschaffens Mag Liebermanns und damit ein Bild dieses Künstlers und Menschen zu formen. — Theodor Kappstein führte seinen Zyklus „Bil-der von einer Mittelmeerfahrt“ weiter. Diesmal schilderte er die farbenfrohen Eindrücke aus Algier und Malaga. — Ueber „Die ärztliche Untersuchung mit Hilfe elektrischer Beleuchtung“ sprach Privatdozent Dr. med. Hübner. Er gab eine zusammenfassende Uebersicht über die Untersuchungsverfahren mit direkter und indirekter Beleuchtung der inneren Organe und ihre Bedeutung für die Heilkunde. — P. Pfeiffer behandelte „Moderne Erziehungs-fragen“. Er betonte die Bedeutung verständnisvoller Erziehung, die der kindlichen Entwicklung ohne Zwang die rechte Richtung weist. — „Zu dem Kinderfest „Auf dem Tempelhofer Feld“, das auch einige Gelegenheit zu unterhaltend betriebener Heimatkunde bot, sei nur bemerkt, daß die Chamisso-Gedichte zu erwaschen vor-getragen wurden. Aber sonst wirkte diese Veranstaltung nett und gelungen. — Eine genussreiche Abendveranstaltung, Kammermusik vom Hasemann-Quartett gespielt, beschloß den Tag. Smetanas e-moll-Quartett „Aus meinem Leben“ und Dvoraks a-dur-Quintett op. 81 wurden den Funkhörern in vollendeter Gestaltung geboten. Les.

## Vor dem deutschen Ozeanflug. Lezte Vorbereitungen.

Bei den Junkers-Werken in Dessau wird eifrig an der Vorbereitung des deutschen Ozeanflugs gearbeitet. Die für den Ozeanflug bestimmte Junkers-Maschine I 33 mit 280/310 PS Junkers L 5-Rotor wird von dem bekannten Junkers-Piloten Loose, einem ehemaligen Marineflieger, gesteuert werden, der mit einem Flugzeug gleichen Typs bereits zahlreiche Rekorde in der letzten Zeit aufgestellt hat. Der Name seines Begleiters steht noch nicht fest, dagegen wird wahrscheinlich an Stelle des ursprünglich vorgesehenen dritten Fluggastes eine entsprechende Menge Post auf diesem ersten deutschen Transoceanflug mitgenommen werden.

Die Flugroute wird von Dessau über Irland—Neufundland nach New York gehen, also über die kürzere nördliche Strecke, auf der man zu dieser Jahreszeit etwa die gleichen günstigen Windverhältnisse zu finden hofft, wie sie sonst auf der südlichen Route über die Azoren herrschen. Die Junkers I 33 ist die zu einem Landflugzeug umgebaute Wassermaschine, die seinerzeit im Warnemünder Seeflugwettbewerb den zweiten Preis erhielt. Es ist ein Tiefdecker der bekannten Junkersschen Bauart mit etwa 12 Meter Spannweite und 8 Meter Länge. Zwischen den Tragflächen liegt vorn im Rumpf der Führersitz für zwei Piloten mit Doppelsteuerung, etwas weiter zurück ist ein offener Sitz für einen Begleiter angebracht. Für den Ozeanflug hat man diesen Begleitersitz herausgenommen und an dieser Stelle einen Einstiegschacht in den ziemlich tiefen Flugzeugrumpf eingebaut, der an der Seite ein Fenster erhalten hat. Die Benzintanks liegen zu beiden Seiten des Rumpfes in den Tragflächen, und zwar wird man etwa 3100 Kilogramm Benzin und 300 Kilogramm Öl mitnehmen. Die gesamte Nutzlast mit den Insassen, der mitzuführenden Funkanlage, Post usw. wird ungefähr 3700 Kilogramm betragen. Die bisherigen Versuche mit diesem Flugzeug, das schon früher als ausgesprochene Post- und Frachtmachine mit schwerer Ueberlastung sehr beträchtliche Leistungen erzielte, sind zur vollen Zufriedenheit verlaufen. Mit einer Belastung von 3400 Kilogramm ging der Start in der sehr kurzen Zeit von 40 Sekunden glatt vonstatten. Anscheinend benötigt man demnach zum Abflug die in Dessau erbaute Startbahn, die noch nicht ganz fertiggestellt ist, nicht in ihrer vollen Länge. Die Maschine trägt die Wertnummer 2503, wird aber unmittelbar vor dem Abflug nach Amerika einen neuen Motor des gleichen Typs und damit die Wertnummer 2504 erhalten. Der Start, der nach Abschluss aller sonstigen Vorbereitungen nur noch von der Wetterlage über dem Atlantischen Ozean abhängt, ist für die allernächste Zeit zu erwarten.

## Wieder „gesegnetes“ Geld!

Nachdem wir erst vor einigen Tagen vor dem diebischen Treiben der hauserenden Zigeunerinnen warnten, hat sich wieder ein besonders krasser Fall ereignet, durch den eine Altrentnerin um 260 M. geschädigt wurde. Die 77 Jahre alte Dame, die unter den Linden wohnt, ließ zwei Zigeunerinnen, anscheinend Mutter und Tochter, die mit Schmucksteinen und Band handelten, in ihre Behausung eintreten. Unter dem üblichen Wortschwall erbot die Weiber sich, das Geld der alten Frau zu „segnen“. Die Greisin holte ihre mühsam ersparten 260 M. herbei und die Zigeunerinnen machten ihren bekannten Hottuspokus damit. Wie immer in solchen Fällen, erkannte die Vertrauensvolle zu spät, daß das Geld spurlos verschwunden war. Die ältere war etwa 38 bis 40 Jahre alt, 1,60 Meter groß und schlank und hatte auffallend braune Zähne. Die jüngere war vielleicht 18 Jahre alt, ebenfalls 1,60 Meter groß.

## Die Flucht aus dem fahrenden Zuge.

Der Einbrecher Alfred Schulz, der 1902 geboren wurde, war bei dem Gefangenentransport von Bismarck nach Wittenberg bei Grafenhainichen aus dem fahrenden Zuge gesprungen. Er war dann nach Leipzig gelaufen, hatte sich dort bei einem Freunde eingeflüstelt und war dann weiter nach Berlin gefahren. Hier wurde er bei einem Einbruchversuch in die Villa des Geheimrats Deutsch von der WEG in der Lichtensteinallee von einem Wärter überrascht, als er über die Treppe eingestiegen war. Er floh unter Zurücklassung seines Einbrecherwerkzeugs, konnte aber nach längerer Jagd festgenommen werden. Seine letzte Strafe lautete auf 3½ Jahre Zuchthaus wegen Einbruchdiebstahls. Von dieser Strafe hatte er erst 6 Monate abgeleistet. Er wurde zur Verbüßung über weitere Vergehen, Diebstähle usw. nach Wittenberg gebracht, auf dem Transport gelang es ihm aber, zu entfliehen.

**Dachstuhlbrand in Charlottenburg.** In dem Dachstuhl des Grundstückes Pestalozzistraße 80 zu Charlottenburg kam gestern nachmittags gegen 5 Uhr Feuer zum Ausbruch, das bald größere Ausdehnung annahm. Auf den Alarm „Mittelfeuer“ eilte die Feuerwehr mit drei Löschzügen unter Leitung des Baurates Reinke herbei. Nach zweistündiger Tätigkeit, wobei aus mehreren Schlauchleitungen Wasser gegeben wurde, konnte die Gefahr beseitigt werden. Gegen 7 Uhr rückten die Wehren unter Zurücklassung einer Brandwache wieder ab. Die Entstehungsursache ist noch unbekannt.

## Die juristische Sprechstunde fällt heute aus.

Die **Rechtler Liebestafel** veranstaltet am 22. Juli, um 19 Uhr, in der Stedlung Brix, Lustzug, ein Konzert.

## Thea Rasche in New York.

New York, 20. Juli. (WZB.) Die deutsche Fliegerin Thea Rasche war gleich am ersten Tage ihres hierigen Aufenthalts Gegenstand des lebhaftesten Interesses des Publikums. Von früherster Morgenstunde an erfolgte ein Telefonansturm nach dem anderen bei ihr, und binnen 4 Stunden erhielt sie über 100 Besucher. Die Fliegerin hofft, wenn der Ansturm der Besucher nachgelassen hat, die Zusammenlegung ihres Flugzeugs Diamingo übermorgen zu können.

London, 20. Juli. (WZB.) Kapitän Courines, der heute zum transatlantischen Flug aufsteigen wollte, hat heute morgen um 8 Uhr wegen schlechten Funktionierens des Funksenders den Flug auf morgen verschoben.

**Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin und Umgegend (Radio, verb.)** Beschwind bemittelt bei geringer Erwärmung ohne erhebliche Niederschläge. — Für Deutschland: Im Westen und Süden wolkig bis heiter und mild, sonst bewölkt, aber ohne erhebliche Niederschläge und etwas mürmer.

# Die Kätsel unserer Handelsbilanz.

## Ursachen der steigenden Passivität. — Ihr Sinn und die Verantwortlichen.

Der wachsende Ueberschuß der deutschen Wareneinfuhr über die Ausfuhr macht Sorgen und gibt manche harte Ruß zu knaden. Auch im Monat Juni war die deutsche Handelsbilanz passiv. Der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr betrug nach den Feststellungen der Außenhandelsstatistik 449 Mill. Mark, d. h. nach der Berichtigung der statistischen Fehlerquellen rund 400 Millionen. Ausfuhr und Einfuhr zeigten das folgende Bild:

	Einfuhr 1927			Ausfuhr 1927		
	Juni	Mai	Jan./Juni in Millionen Mark	Juni	Mai	Jan./Juni
Lebende Tiere	14,7	14,1	85,8	0,6	0,8	4,1
Lebensmittel und Getränke	871,7	886,1	2075,9	26,6	83,0	168,7
Rohstoffe u. halbfertige Waren	602,4	592,7	3483,9	161,6	177,5	1077,9
Fertige Waren	208,5	210,8	1092,7	559,3	622,4	3483,8
<b>Rein. Wareneinf.</b>	<b>1197,3</b>	<b>1173,2</b>	<b>6737,3</b>	<b>748,1</b>	<b>833,7</b>	<b>4749,0</b>
Gold und Silber	4,5	5,4	142,4	1,4	1,5	9,8
<b>Zusammen</b>	<b>1201,8</b>	<b>1178,6</b>	<b>6879,7</b>	<b>749,5</b>	<b>835,2</b>	<b>4758,8</b>

Im ersten Halbjahr 1927 betrug die Passivität insgesamt rund 1,67 Milliarden Mark (berichtigte Ziffer). Aber bekanntlich wird diese wachsende Passivität von Interessenten mißbraucht, und man wird wieder den selbsten Folgerungen daraus begegnen. Mit der Aufzeigung der Irrtümer wollen wir auch die Zusammenhänge klären.

### Herrn Schieles Stedenpferd.

Der Reichsernährungsminister wird für erhöhte Schutzsölle auf Nahrungsmittel eintritten, um so die Nahrungsmittelaufuhr durch vermehrte inländische Erzeugung vermindern zu können. Demgegenüber muß darauf verwiesen werden, daß es im allgemeinen gar nicht die Nahrungsmittelaufuhr ist, die die Höhe der Passivität der Handelsbilanz bestimmt, sondern die Rohstoffaufuhr. Freilich mit der wichtigen Ausnahme für dieses Jahr der schlechten Ernte. Infolge der schlechten Getreide- und Kartoffelernte des Vorjahres brauchen wir in diesem Jahr eine ungewöhnlich hohe Getreideaufuhr. Während die Einfuhr von Getreide (Weizen, Weizen, Gerste, Mais und Hafer) 1926 im Monatsdurchschnitt 77,2 Millionen, 1926 88,8 Mill. Mark betrug, erforderte das erste Halbjahr 1927 eine Getreideaufuhr von fast Dreieiertel Milliarden Mark oder im Monatsdurchschnitt von 123,7 Millionen Mark! Ueber ein Viertel der Passivität unserer Handelsbilanz ist also auf die schlechte Ernte des Vorjahres zurückzuführen. Darüber hinaus hat die Lebensmittelaufuhr keine besondere Bedeutung für die ungewöhnliche Höhe der deutschen Einfuhr. Der Reichsernährungsminister baut seine Forderung nach Abbau der Passivität durch Lebensmittelsölle also auf einer falschen Auslegung der Statistik auf, die freilich für ihn und seine Auftraggeber recht bequem ist.

### Der Irrtum der Industrie.

Dem Reichsernährungsminister wird die Industrie folgen. Sie wird geltendmachen, daß bei einem derartigen Einfuhrüberschuß ein Abbau der Industriezölle unmöglich sei; dieser Zollabbau müsse die Einfuhr doch noch weiter steigern. Auch dieses Argument ist falsch. Tatsächlich bedeuten die deutschen Zölle auf die Einfuhr eine Erschwerung des industriellen Ausfuhr. Die hohen Zölle bestimmen die Industrie, vor allem den „geschützten“ und profitablen Inlandsmarkt auszubauen und regen sie dazu an, die Ausfuhr als einen Notbehelf für Krisenzeiten anzusehen. So wird die notwendige Vorstufe für die dauernde Konkurrenz- und Ausfuhrfähigkeit verhindert. Denn gleichzeitig werden die deutschen Preise über die Weltmarktpreise erhöht und auf diese Weise den ungeschützten Industrien der Weltmarkt auf den Auslandsmärkten erschwert. Der Abbau auch der deutschen Industriezölle würde deshalb in erster Linie nicht einzuhr-, sondern ausfuhrfördernd wirken.

Es ist übrigens eine bekannte Tatsache, daß in Zeiten guter Konjunktur die Einfuhr steigt und die Ausfuhr sinkt. Wir haben aber, im ganzen gesehen, gar kein wirkliches Sinken der Ausfuhr, zu verzeichnen. Die Gesamtausfuhr war zwar im Juni kleiner als im Juni des Vorjahres, in dem der englische Bergarbeiterstreik dem deutschen Kohlenbergbau günstige und hochrentable Absatzmöglichkeiten bot. Aber die entscheidend wichtige Fertigwarenausfuhr war, wenn sie gegenüber Mai d. J. auch zurückging, im Juni d. J. noch größer als im Vorjahr. Im ganzen bleibt also die steigende Ausfuhr tendenz zu bestehen, die für die Entwicklung des deutschen Außenhandels seit der Stabilisierung charakteristisch ist. Selbst die Hochkonjunktur, in der auch das Inland viel mehr Fertigwaren verbraucht, hat diese Tendenz nicht aufhalten können. Sie ist zum Durchbruch gelangt, obwohl bisher die amtliche Handelspolitik ihr eher Hemmungen bereitet hat, als sie zu fördern. Die Handelsverträge, die für Deutschland in erster Linie wichtig sind, die Verträge mit den größten Nachbarn Polen und Frankreich, harren noch immer des Abschlusses. In Frankreich hat die Nachgiebigkeit gegenüber der Schwerindustrie den Vertragsabschluss erschwert, und bei dem Vertrag mit Polen ergeben sich aus der Schweinefrage anscheinend zunächst noch unüberwindliche Schwierigkeiten.

### Der wachsende Rohstoffbedarf entscheidet.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Passivität der Handelsbilanz ist vielmehr die Rohstoffaufuhr. Unsere Rohstoffaufuhr betrug in den Jahren 1925 und 1926 im Monatsdurchschnitt auf Grund der Veröffentlichungen des Statistischen Reichsamts etwa 465 Millionen. Im ersten Halbjahr 1927 betrug sie im Monatsdurchschnitt aber 580 Millionen, im ganzen etwa 700 Millionen Mark mehr, als bei geradlinigem Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung wahrscheinlich notwendig wäre. Auch die Einfuhr an Fertigwaren betrug rund 250 Millionen mehr, als dem Monatsdurchschnitt der beiden Vorjahre entsprechen würde. Schuld daran ist zu einem großen Teil die Ueberbeschäftigung der deutschen Industrie, die fast in allen Wirtschaftszweigen zu prompter Lieferung nicht mehr imstande ist, sondern oft Lieferfristen von mehreren Monaten beanspruchen muß.

Berücksichtigt man alle diese Faktoren, so wandelt sich der Eindruck, den das Bild der Handelsbilanz hervorruft. Die jetzt über große Rohstoffaufuhr trägt nach den Erfahrungen früherer Vorjahre die Gewähr verringertener Einfuhr und erhöhter Ausfuhr in der Zukunft in sich. Die Tatsache, daß wir unsere Fertigwaren-

aufuhr auch in der Hochkonjunktur noch auf ihrem Niveau halten konnten (im Juni 1927 sprachen Saisongründe und mehrere Feiertage mit), das verspricht uns, daß der Niedergang der Konjunktur, mit dem wir leider bald zu rechnen haben, einen neuen starken Aufschwung der Ausfuhr mit sich bringen wird. Dazu wird die bisherige große Getreideaufuhr mit der neuen Ernte sicher eine sehr starke Verringerung erfahren, die wohl im Juli schon begonnen hat. Unser Rohstoffbedarf ist für Monate im voraus eingedeckt. Wenn man die Passivität der Handelsbilanz als „Passivität auf Vorrat“ gekennzeichnet hat, so ist das durchaus zutreffend.

### Herrn Schachts Verantwortung für die Konjunktur.

Aber auch der Herr Reichsbankpräsident wird auf die Passivität hinweisen und sagen, sie sei ein Zeichen, daß die gegenwärtige günstige Konjunktur eine reine Inlandskonjunktur sei. Das ist weitgehend richtig und tann auch bei der Depression, die sonst in fast allen Ländern der Welt herrscht, kaum anders sein. Welches sind aber die Ursachen dieser Inlandskonjunktur? Die wichtigste Ursache ist die Kredit- und Diskontpolitik der Reichsbank selbst. Wir brauchen uns nicht zu scheuen und sprechen es ruhig aus, daß der Reichsbankpräsident in den letzten Monaten mit Hilfe der Diskontpolitik eine recht ungewöhnliche und künstliche Kreditausweitung in Deutschland herbeigeführt hat, die an unserer heute überspannten Konjunktur weitgehend schuld ist. Die Deffektivität nahm zunächst an, diese Kreditpolitik sei das Ergebnis bewußten Handelns gewesen. Es hat aber den Anschein, als ob die Reichsbank sie aus Versehen getrieben hat. Wenigstens scheint sie jetzt vor den Konsequenzen ihrer Politik zurück.

Nachdem man eine Ausweitung der Kreditgewährung eingeleitet hat, darf man nicht wie die Reichsbank auf einmal rufen: „haltet den Dieb!“ und die Neuaufnahme von Auslandsanleihen unterbinden. Nicht die Auslandsanleihen sind Ursache der Inlandskonjunktur, sondern die übermäßige Kreditgewährung der Reichsbank seit fast einem halben Jahre. Nachdem diese Konjunktur ins Rollen gebracht ist, muß man versuchen, ihr vorsichtig auch die kapitalmäßigen Unterlagen zu geben. Dafür reicht der inländische Kapitalmarkt nicht aus, also muß der ausländische zu Hilfe genommen werden. Sonst bricht die Krise plötzlich, künstlich und gewaltsam aus. Wünschenswert ist, daß diese ausländische Kapitalhilfe auf lange Zeit und nicht, wie vielfach jetzt noch, kurzfristig erfolgt. Und notwendig ist, daß die Reichsbank mit ihrer Diskontpolitik nicht hinterdreinstolpert.

### Gegen die drohende neue Krise.

Jetzt ist jedenfalls die Aufrechterhaltung unserer gegenwärtigen Konjunktur abhängig von der ausreichenden und langfristigen Herbeiführung von Auslandskapital. Die Passivität der Handelsbilanz lehrt in ihren Einzelheiten, daß wir ihretwegen keine Sorge zu haben brauchen, wenn wir mit Hilfe von Auslandskapital und seiner zweckmäßigen Verwendung die kurzfristigen Schulden der deutschen Wirtschaft in langfristige verwandeln und der Industrie gleichzeitig die Möglichkeit geben, sich in erhöhtem Umfange wieder auf den Export einzustellen. Geshicht das nicht, so wird infolge der inländischen Kapitalknappheit allerdings die Inlandskonjunktur zusammenbrechen und eine neue schwere Krise einsehen, die in der Geschichte der deutschen Wirtschaft mit recht eine „Schacht-Krise“ heißen würde.

## Die Führer zum Kalitruft.

### Neue Herren und neue Wege der Kalitruft.

Am Dienstag spielten sich im Aufsichtsrat des Kalitruftats wichtige Dinge ab. Es war über die Nachfolgerschaft des verstorbenen Vorsitzenden Geheimrat Dr. Kempner zu bestimmen. Einmütig sollte ohne Debatte Gerhard Korte, der Herr des Burbach-Konzerns und Sieger über Kosterger vom Wintershall-Konzern, gewählt werden. So war es offenbar vorher beschlossen; aber mit einer bestimmten Abficht. Herr Korte sollte Beschleunigung gegeben werden, den Vorzug abzulehnen und seine von den führenden Konzernen längst beschlossene Neuregelung des Vorhies vorzuschlagen. Das geschah wie allgemein erwartet wurde; ein aus drei Herren mit gleichen Rechten bestehendes Präsidium, ein Triumvirat also, soll den Vorzug führen.

Das macht eine Satzungsänderung notwendig. So wurde noch nicht gewählt, sondern von Aufsichtsrat ein entsprechender Vorschlag für die Gesellschaftsverammlung beschlossen. Nicht ohne Widerstände; denn, der Vertreter der Preussischen Kalimerte verlangte ein vierköpfiges Präsidium. Dieser zweckmäßige Vorschlag, der dem Interesse der Deffektivität gedient hätte, wurde aber abgelehnt. Wohl nicht ohne Grund; denn die Entwicklung in der Kalitruft steht vor einer entscheidenden Wendung.

Man steuert endgültig auf die Bildung des deutschen Kalitrufts hin, wobei die Herren der großen Konzerne unter sich sein wollen. Der Aufsichtsrat hat drei Herren für das Präsidium nominiert: Gerhard Korte von Burbach-Krügerhall, der auch bei Wintershall jetzt großen Einfluß hat, Kosterger vom Wintershallkonzern und Zirkler vom Salzdehlfurth-Wäckerleben-Wesferregeln-Konzern. Der Kalitruft, d. h. die Zusammenfassung der ganzen Kalitruftindustrie, dürfte notwendig, auch volkswirtschaftlich zweckmäßig sein. Das deutsche Monopol ist zerbrochen, nicht nur durch Frankreich, auch durch erfolgreiche Kalibohrungen in vielen Teilen der Welt. Die Düngerkonkurrenz wird von der Chemie und der Schwerindustrie her immer schärfer. Die marktmäßige und finanzielle Auseinandersetzung der Konkurrenten ist unausweichlich. Ob Krieg oder Zusammenarbeit mit den Konkurrenten, man muß einheitlich auftreten und dazu die eigene Macht stärken. Auch Wäckerleben-Salzdehlfurth-Wesferregeln, der ehemalige Führer des Antiblocks gegen Kosterger, ist jetzt mit von der Partie, ob es will oder nicht. Sonst wird der Konzern, der Burbach und Wintershall zusammengehen, an die Wand gedrückt.

Der Truist wird also kommen. Hochbedeutung aber ist die Veränderung in der Führung für die öffentliche Kalitruftwirtschaft. Kempner war nicht selbst Kalitruftier. Das zukünftige Präsidium des Aufsichtsrats wird nur aus Kalitruftierern bestehen. Kempner konnte mehr oder weniger auch als

**OVERSTOLZ**

VIEL Qualität für WENIG Geld

Funktionär der öffentlichen Kalibewirtschaft noch objektiv sein. Das neue Präsidium kann es notwendig nicht sein. So wird das Kalibündnis, eine öffentliche und gesellige Einrichtung, ausschließlich von Interessenten geführt werden, d. h., Kalibündnisse selbst nehmen die öffentliche Funktion wahr zur Durchführung wesentlich privatrechtlicher Interessen. Dem die verfolgt der Truist, nach innen und nach außen.

Mit dieser neuen Situation wird sich die Öffentlichkeit zu beschäftigen haben. Wenn, wie beabsichtigt, Herr Zirkler Vorsitzender im Kalirat wird, wird auch die zweite große Funktion der öffentlichen Kalibewirtschaft von dem neuen Triumvirat der Kalibündnisse beherrscht. Kommt der Truist, so müssen sich die Öffentlichkeit und die Regierung die Frage vorlegen, ob die gesellige Kalibewirtschaft nicht einfach zu einem Anhängsel des Truists wird. Der Sinn des Gesetzes wäre damit auf den Kopf gestellt. Wir werfen die Frage heute auf, weil wir erwarten, daß sich die Regierung um diese Dinge kümmern wird. Für die Öffentlichkeit aber ist größte Aufmerksamkeit erforderlich!

### Keine Wirtschaftsschäden in Wien.

Die deutsche reaktionäre Presse versucht aus den Wiener Vorgängen mit aller Macht Kapital gegen die Sozialdemokratie zu schlagen. Dazu muß auch die Behauptung herhalten, daß schwere wirtschaftliche Schädigungen Oesterreichs eingetreten seien. Selbst wenn das der Fall wäre, träge die organisierte Arbeiterschaft daran keine Schuld. Die einzige Stelle, die solche Schäden zu verhindern suchte, war die Sozialdemokratische Partei, nicht aber die Regierung des Herrn Seipel. Die österreichische Industrie, das österreichische Volk haben es der Sozialdemokratie zu danken, wenn es durch ihre Maßnahmen nicht zum Bürgerkrieg gekommen ist. Die von der Reaktion geführten Verbände waren auf dem Sprunge dazu.

Wirtschaftliche Schäden sind in der Tat nicht eingetreten, höchstens solche die als Aufwand notwendig waren, um wirkliche schwerere Schäden zu verhüten. Das wird jetzt auch aus Wien bestätigt. Wie dem „Berliner Tageblatt“ gemeldet wird, hat die Oesterreichische Nationalbank den Vertretern der Wiener Großbanken erklärt, daß sie den Denissenbedarf der österreichischen Wirtschaft gegen österreichische Schillinge glatt befriedigen werde. Der Kurs der österreichischen Schillingwährung sei im Auslande in keiner Weise gefährdet, da die ausländischen Korrespondenten der Nationalbank überall angebotene Schillingwährung aufnehmen werden. In Wiener Finanzkreisen erwartet man keinerlei Auswirkungen der letzten politischen Ereignisse. Kurzfristige Auslandsgelder sind nach den bisherigen Feststellungen noch nicht gefährdet worden. Im Gegenteil werden, nach den bisherigen Meldungen, die Auslandskredite an den Fälligkeitsterminen verlängert werden. Wenn auch die Börse, wie schon vorher, sehr ruhig war, so waren größere Kursveränderungen der Wertpapiere nicht zu verzeichnen. Auch ein Einfluß auf Anleiheverhandlungen wird nicht in größerem Umfange erwartet. Das große Wiener Anleiheprojekt war schon vor den Unruhen in Zweifel gestellt. Ebenso wird die für den Herbst in Aussicht genommene Ausgabe staatlicher, kurzfristiger Kassenscheine im Betrage von 70 Millionen Schilling glatt von statten gehen. Nur weitergehende größere Anleihepläne würden wahrscheinlich vorläufig zurückgestellt.

Diese Meldungen beweisen, daß die deutsche Reaktion keine politische Scharfmacherei betreibt. Man ist das von ihr gewohnt. Die traurigen Wiener Vorgänge, die die deutsche Reaktion in einem ganz anderen Sinne aufhorchen lassen sollte, ist ihr ein gesundes Fresken, um gegen die Sozialdemokratie überhaupt zu hehen. Gut, daß sie ihre unbeschränkte Sympathie für den Faschismus so unverhüllt zeigt. Da der Faschismus der offene Kampf gegen die Demokratie ist, wird die organisierte Arbeiterschaft nicht nur Oesterreichs und Deutschlands, sondern der ganzen Welt der politischen Reaktion um so schärfer auf die Finger sehen.

Kommt die Einsicht? Wohl noch nicht! Wie mitgeteilt wird, liegen beim Reichskohlenverband neue Anträge auf Kohlenpreiserhöhung bisher nicht vor, obwohl formal für den Monat Juli die Antragsfrist abgelaufen ist. Als Zeichen beginnender Einsicht wird diese Tatsache aber noch kaum zu werten sein. Denn das Rheinisch-westfälische Kohlenbündnis hat nicht verstanden, auch bei seiner letzten Sitzung die guten und seiner Ansicht nach entscheidenden Gründe für die Kohlenpreiserhöhung wieder ausführlich darzulegen.

Die Juteindustrie erhöht wieder ihre Preise. Ganz kürzlich hat die Juteindustrie die Basispreise für Jutegewebe erhöht. Jetzt teilt die Interessengemeinschaft deutscher Juteindustrieller wieder eine Preiserhöhung mit, angeblich wegen der anhaltenden Steigerung der Rohjutepreise. In Wirklichkeit dürfte es sich um eine nackte Ausnutzung der Konjunktur handeln, denn Beschäftigung und Absatz steigen andauernd. Ein Beweis dafür ist auch, daß die Vereinigte Jutespinnerei A.-G. in Hamburg ihr seit mehr als fünf Jahren stillgelegtes Baugener Werk wieder in Betrieb nimmt, obwohl eine Vereinbarung besteht, daß die Juteindustriellen erst dann neue Betriebe wieder ankurzeln, wenn die bisher tätigen restlos ausgenutzt werden. In ihrem letzten Geschäftsbericht hat die Vereinigte Juteindustrie den deutschen Gewerkschaften praktisches Denken predigen wollen. Die Herren der Juteindustrie scheinen aber ihre ganze wirtschaftspolitische Weisheit in Preiserhöhungen erschöpfen zu wollen, die ihrer Industrie auf die Dauer nur Schaden können. Oder wollen sie etwa schon jetzt die neuen Jolterhöhen vorweg nehmen, für die sie bei der Reichsregierung eine gewisse Sympathie voraussetzt?

Der Reichsverband der deutschen Industrie wird der von uns bereits angekündigten Präsidialtagung in Königsberg am 2. und 3. September in Frankfurt a. M. seine diesjährige Mitgliederversammlung folgen lassen. Darüber vorliegende Meldungen kündigen eine hochbedeutende wirtschaftspolitische Rundgebung an. „Die deutsche Produktion als Qualitätsleistung“ soll das zu behandelnde Hauptthema der Tagung sein. Nach Dr. Curtius, der über die Aufgaben deutscher Wirtschaftspolitik sprechen wird, wird Geheimrat Rastl über die wirtschaftspolitischen Voraussetzungen und Direktor Kremer über den internationalen Konkurrenzkampf der Qualitätsarbeit sprechen. Daß neben Müller-Derlinghausen „Die deutsche Ware auf dem Weltmarkt“ Geheimrat Bücher über „Die volkswirtschaftliche Einheit von Wissenschaft, Arbeiterschaft und Unternehmertum im Produktionsprozeß“ reden wird, läßt erwarten, daß neue Formeln für die Beeinflussung der Regierung für ihre Stellungnahme zur Lohn- und Sozialpolitik gefordert werden.

Frankreich trifft der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Kundstille bei. Zwischen der englischen, deutschen und italienischen Kunstseidenindustrie, vertreten durch die Courtauld-Gesellschaft, die Vereinigten Glanzstoffabriken und die Sna Viscosa in Mailand, ist bekanntlich eine Arbeitsgemeinschaft zustande gekommen, die zwar noch kein internationales Syndikat darstellt, aber doch weitgehend die Markt- und Produktionsinteressen regelt. Im Juni in Lille geführte Verhandlungen haben jetzt auch zu einem grundsätzlichen Einverständnis mit dem französischen Comptoir des Textiles Artificielles und der Union des Producteurs de Soie Arti-

ficielle geführt. Die noch nicht endgültig abgeschlossene Vereinbarung sieht einen Austausch der Erfahrungen der Produktionsmethoden und eine Verständigung über Preise und Absatz vor. Auch ein Aktienaustausch zwischen den Gesellschaften der vier Länder soll erfolgen. Da die Vereinigten Glanzstoffwerke jede offizielle Zustimmung über die Verhandlungen ablehnt, ist das Zustandekommen der wichtigen Vereinbarung um so wahrscheinlicher. Jedenfalls kommen wir einem europäischen Kunstseidenkartell, das ein Monopol darstellen wird, immer näher.

Der Kampf um den Freihandel in Dänemark. In Dänemark wird wegen der schweren Wirtschaftskrise gegenwärtig schwer um die Frage Schutzoll oder Freihandel gerungen. Wie der amtliche dänische Funkdienst meldet, hat der dänische Premierminister auf einer politischen Versammlung in Odense sich nachdrücklich für den Freihandel ausgesprochen. Nach seiner Ansicht müsse die Schutzollpolitik den Handel in Dänemark zerstören, und die einzige richtige Politik für Dänemark sei trotz der schweren Wirtschaftslage der absolute Freihandel. Man darf gespannt darauf sein, welche Konsequenzen die dänische Regierung aus dieser Festlegung ihres Chefs ziehen wird. Jedenfalls sind die Strömungen für einen Schutz der Industrie in Dänemark sehr stark, was die dänische Sozialdemokratie noch kürzlich zu abmildernden Vorschlägen zwang, die den geldlichen Vorteil aus den erhöhten Zöllen sozialisieren sollten.

Der Deutsche Spar- und Giroverband verhandelt über eine neue Auslandsanleihe, deren Betrag nach den vorläufigen Meldungen sich auf etwa 10 Millionen Dollar beziffern soll. Zunächst hat man mit den amerikanischen Geldgebern Fühlung genommen; man hofft, daß die Bedingungen günstiger sein werden, als bei der letzten Amerikanleihe der zentralen Spar- und Girokasse.

Die Verschmelzung der schwedisch-englischen Jüdnholzinteressen hat jetzt zur Fusion der schwedischen Truistfabriken in England mit dem führenden englischen Jüdnholzunternehmen Bryant u. May geführt. Es wird eine neue Holdinggesellschaft errichtet mit zunächst 6 Millionen Pfund Sterling Kapital, von denen 4,18 Millionen der englischen Gesellschaft, 1,8 Millionen Pfund Sterling dem Schwedentrust zugeteilt werden. Beide Partner bringen das Aktienkapital ihrer englischen Anlagen in die Holdinggesellschaft ein. Der Schwedentrust verzeichnet hier einen neuen großen Erfolg, weil auch große englische Kolonialgebiete in seine Reichsphäre durch den Zusammenschluß einbezogen werden.

### Sport.

#### Reim gewinnt die Berg-Meisterschaft! heute Austrag der Straßen-Weltmeisterschaft.

Die Deutsche Bergmeisterschaft wurde am Dienstag auf der Strecke Königswinter-Drachensfelz zum Austrag gebracht. Die Strecke mißt 3700 Meter, 123 Amateure stellten sich dem Starter. In kurzen Abständen verließen

die Fahrer einzeln den Start. Als Sieger und wirklich bester Mann ging der Chemnitzer Reim aus dieser schwierigen und anstrengenden Fahrt hervor. Er bewältigte die 3,7 Kilometer in 8 Minuten 58,3 Sekunden. Damm-Köln, der die Bergmeisterschaft zu verteidigen hatte, belegte mit 9 Minuten 5,4 Sekunden den dritten Platz vor R. Tschudi-Kadevornwald, der 9 Minuten 12,7 Sekunden benötigte. Zweiter wurde Wollram-Söllingen mit 9 Minuten 5 Sekunden. — Ein Empfang durch die Stadt Königswinter fand nachdem statt. Abends wurden die Sieben Berge und die Rheinufer festlich illuminiert. — Heute vormittag fährt der gesamte UCC-Kongress nach Adenau zum Rüburingring. Auch hier sind große Empfänge vorgesehen. Die Straßenfahrer werden die Straßenmeisterschaft zum Austrag bringen. Sie geht über 100 Kilometer. — Auf dem Kongress der UCC von 1927 ist der Amateurweltmeisterschaft auf der Straße nicht nur eine Weltmeisterschaft für Berufstraßenfahrer angegliedert, sondern dadurch ein Novum geschaffen worden, daß man beide Kategorien in einer Gruppe starten lassen und den Ersten des Rennens, gleichviel ob Amateur oder Professional, als Sieger anerkennen will. Jede Nation darf zu diesem Rennen 5 Fahrer, 4 Profis und 4 Amateure entsenden. Die deutschen Starter: Rudolf Wolke-Chemnitz (Amateur), Bruno Wolke-Chemnitz (Amateur), Josef Zind-Rüfelsheim (Amateur), Ludwig Geiger-Bischofsheim (Amateur), Herbert Rebe-Weipzig (Berufsfahrer), Felix Wanthen-Berlin (Berufsfahrer). Als Ersatzfahrer stehen Josef Remold-Schweinfurt (Berufsfahrer) und Otto Gugau-Frankfurt a. M. (Amateur) zur Verfügung. — Die Strecke, auf der der Kampf stattfindet, weist viele Kurven und ansehnliche Steigungen auf. Die Fahrer selbst sind hier vor den Gefahren der Straße geschützt: Die ungeliebten Begleitfahrer mit ihren Kraftfahrzeugen und Automobilen müssen den Rundweg des Rüburinges benutzen.

In den Donnerstagsabendstunden kehrt alles nach Köln zurück. Hier werden auf dem Reumarkt die Flaggen der in der UCC vereinigten Staaten feierlichst niedergeholt. Am Freitag früh begibt sich der Kongress nach Elberfeld, wo die Männer der Sturzkappe auf der herrlichen Bahn die Weltmeisterschaft der Dauerfahrer auskämpfen werden.

#### Länderwettbewerb im Metropol-Varieté.

Ein unglaubliches Paar brachte der Montag zum erstmaligen Treffen auf die Matte: Billings-Berlin und Turoff-Rußland; beide Sieger kamen nach zwei Gängen in den 20 Minuten zu keinem Resultat. Ebenfalls ohne Ergebnis schieden Kestem-Östland und der Berliner Pietro Scholz. Der leichte Kuchus-Berlin mußte durch den starken Haber-Oberhausen eine Niederlage hinnehmen; in der 20. Minute brachte ihn ein Schütler für die Zeit zu Boden. Im Entscheidungstanz Romanoff-Rußland und Tschorn-Finnland wurde das Treffen mit größter Schärfe ausgetragen, mußte aber leider wegen Eintritts der Schlussrunde abbrechen werden. Dienstag reichten sich im Entscheidungstanz ebenfalls Pietro Scholz-Berlin und Turoff-Rußland die Hände. Der Berliner entließ nach 1 Stunde 16 Minuten durch Abklingen einer Furore das Ringen zu seinen Gunsten. Im nächsten Treffen handelten sich Kestem-Östland und Billings-Berlin gegenseitig. Der hinfere Reizem gewann nach 1 Stunde 7 Minuten beim Kampfes mit Armaus, Tschorn-Finnland und Tschornwald-Schiffalen, beide gleichwertig, schieden aus ihrem Treffen ohne Ergebnis.

## Was sagt der Bär?



Im friedlichen Kampf  
die Kräfte messen,  
erfreut den sportbegeisterten Berliner.  
Anerkennend beglückwünscht er den  
Sieger. Darum ist er auch ein Bewunderer  
der sieggewohnten

**Joseetti Juno**  
Berlins meistgerauchter 4.8 Cigarette

## Heiner Storch.

Von Max Dortu.

Klippe-Kloppe, Kling-Kling-Klang, so geht's die ganzen Tage lang. Die Pfisterer sind an der Arbeit, von ihrer Arbeit hallt die ganze Straße wieder. Es geht von den Männern mit dem Klopshammer und mit dem Stichel ein gewisses Kräftigewelle aus, das im Herzen der Vorübergehenden sein Echo findet: Diese Männer der Arbeit dort, die sind die schöpferische Gesundheit! Rag stimmen, aber ist nicht für alle richtig, einer ist bei der Pfistererkolonie dabei, der nicht gesund ist, der ist der Heiner Storch. Er ist Asthmatiker, fünf- unddreißig Jahre hat er Strohen gepflastert: in Sonne, Wind, Regengetröpfel und im Sturmgebrause des kalten Herbstes. Heiner Storch geht nun auf die fünfzig Jahre, aber er ist schon eine halbe Ruine, er mühte in Pension gehen. Pension?, oh! Pension für einen Proleten, so weit sind wir noch nicht. Die Herren Rechnungsräte usw., die, gehen in Pension. Proleten gehören ins Armenhaus. Einmal aber wird's anders sein. Wann? Dann, wenn alle Arbeiter nachsehen, daß nur durch stramme Organisation ihr kleines trauriges Schicksal gebessert werden kann. Gewerkschaft und Partei! Das sind die Schlüssel zu den Gärten einer besseren Arbeiterzukunft.

Doch wieder zum Heiner Storch. Mager ist er. Lange Beine. Er macht seinem Namen Ehre. Eigentlich heißt der Heiner ja anders — nicht Storch —, aber bei den Kollegen heißt er nun schon zehn Jahre lang — Storch, und so wollen auch wir ihm diesen Namen hier bei der Niederschrift seines Lebens belassen.

Klippe-Kloppe, Kling-Kling-Klang, so hallt's die ganze Straße lang. Die Pfisterer! Die Pfisterer! Und gerade in diesem Augenblick geht ein weißes schönes Mädchen an der Arbeitskolonne vorbei, die ist wie eine schreitende Lilie, so schön — so sanft — so zart. Unwillkürlich ruht für einige Sekunden das Werk der Pfisterer, alle schauen ungewollt dem schönen weißen Mädchen nach. Und das schöne Mädchen schaute sich um — ihre großen Augen trafen wie zwei Dolchspitzen in die Augen des Heiner Storch. Heiner Storch erschrak tief — er verstand, die da, die Schöne und Sanfte, die war der weiße Tod. Der Tod kam den Heiner anvisieren, in der Gestalt eines wunderbar schönen Mädchens.

Früher Mittag. Heiß brennt die Sommer Sonne auf die aufgerissene Straße, aber Schritt für Schritt belegt sich die Straße mit neuem schönen Pflaster. Klippe-Kloppe, Kling-Kling-Klang, einen heißen Mittag lang. Nun schlägt's zwölf. Kollegen, werft das Werkzeug hin. Essen, ruhen! wenn auch nur eine Stunde lang. Wie ahnen mit gelognetem Appetit, nur der Heiner Storch nicht. Er saß stumm vor seinem Würstchen und vor seiner Kaffeekanne. Immer mühte er denken an die Augen des schönen weißen Mädchens — die Augen hatten seine Seele gerufen: Heiner! komm, es ist Zeit. Und heftige Hustenstöße erschütterten die Brust des armen kranken Asthmatikers. Fünfunddreißig Jahre Arbeit auf der Straße — hatten die Gesundheit des Heiners ruiniert.

Ein Uhr. Kollegen, wieder frisch ans Werk. Die Stadt will neue Straßen. Wir breiten unsere Hände, auf daß der Verkehr der Hunderttausende sauber und sicher durch die Stadt brauve. Arbeit, Gemeinschaft. Aber zu Heiner Lohn. Das Leben ist teuer. Und der Unternehmer speist von der Arbeitsschüssel immer oben das Fett weg.

Heiner Storch ging nicht wieder auf Arbeit. Er sagte zum Vorkarbeiter: Willem, mir ist nicht gut, ich will mal bei'n Arzt. — Willem sagte: Ich seh dir's schon lang' an, Heiner! geh mal auf'n paar Wochen ins Krankenhaus, nachher kommt du wieder zu uns. Und gute Besserung. Denk' mal an uns, wir denken auch an dich.

So — und dann kam es so. Der Heiner lag im Krankenhaus. Draußen im Garten des städtischen Krankenhauses blühten die Rosen — und der Rosenduft schwebte durch die offenen Fenster her bis ans Bett der Kranken. Manchmal kam auch eine summende Biene — oder war's 'ne Hummel — oder 'ne Welpen — oder 'n Brummer?

Es steht schlecht mit Heiner Storch, die Kergis sagten untereinander: Ist nicht viel zu hoffen! Und der Heiner wußte, daß nichts mehr zu hoffen war, die Brust ging kurz und schroff wie ein ausgedienter Fohlschlag, manchmal ging die Luft ganz aus, immer aber war da der brennende stechende Schmerz in den Bronchien und in den Lungen.

Heiner! deine Zeit ist um. Bist du traurig? — Wer frug den Heiner das? Das weiße schöne Mädchen frug so — der weiße Tod, der am Bette des Heiner saß, das Mädchen von der Straße, das seine Augen wie Dolchspitzen in die Seele des Heiner Storch gesenkt hatte. Heiner stirbt nicht gerne — aber der Tod ist doch Erlösung von der bösen Krankheit. Und wenn man das Glück hat, den Tod in einer so schönen Gestalt am Bette sitzen zu haben, wie der Heiner — dann kann man sich wohl mit dem Tode zufriedener geben.

Heiner Storch in Agonie. Er döselte so dahin, träumend — mal lufend — und doch alles alles hörend.

Das weiße Mädchen am Bette des Heiner sagte: Armer Alter, halt nicht viel vom Leben gehobt. Kannst weder Vater noch Mutter, die Jugend so ganz ohne Liebe, als uneheliches Kind im Waisenhaus erzogen, als Seehund hattet du einen harten Meister, auch der war ohne Liebe zu dir — du armer kranker Heiner. Arbeit immer — Liebe nie. Nur einmal wurdest du geliebt, o Heiner Storch, ein einziges Mal! und auch diese einzige Liebe brachte dir viel viel Leid.

Erinnerst du dich noch, Heiner? Du warst auf Wanderschaft: Westfalen — Hamburg — Kopenhagen — Berlin — Wien — Venedig — Rom. Ueberall mal gearbeitet — aber dich trieb immer weiter das junge unruhige Blut — immer warst du auf der Suche nach Liebe. Das Herz war wie eine leere Tasse, es suchte rote Mahndolmen.

Und in Rom kam die Erfüllung. Denkst du noch dran, Heiner? Ich, das weiße Mädchen an deinem Sterbebette, ich weiß alles. In Rom arbeitest du ein Jahr, du seilst den Dolomitstein aus dem Apennin in gemahlener Sawaspfütze, neue Straßen bauest du der ewigen Stadt. Du warst ein guter Kollege zu den italienischen Genossen. Sozialismus verband den deutschen Pfisterer mit den römischen Pfisterern. Herr Marx war eure Bibel.

Und dann kam es, Heiner, die Liebe, das Große, das Heilige — die Liebe zur Melitta — und ein leichtes Zittern ging durch den schönen Körper des weißen Mädchens am Totenbette des Pfisterers Heiner Storch.

Rom. Melitta — das geliebte Mädchen, die mit ihren heißen süßlichen Blute sich ganz und gar dem kranken deutschen Arbeiter hingab. O, schöne Tage des Siquorsentens des einen in den anderen. Zwei Seelen wurden eine Seele — und aus zwei Körpern wachte eine fröhliche Frucht werden. Melitta ging schwanger — Heiner war glücklich darüber, Melitta aber weinte. Ihre Familie drohte! Und dann kam das Unglück, in der Oesteria war es — der rote

## Wiener Epilog.



„Und neues Leben blüht aus den Ruinen . . .“

Frustatimein hatte die Gemüter der trinkenden Männer erhitze — und der Bruder der Melitta suchte den Moch — nach dem „Verführer“ seiner Schwester, der es doch so ganz ehrlich meinte, er wolle die Melitta nie verlassen.

Heiner, wie war's in der Oesteria? Der Heiner bäumt sich auf im Bette des Krankenhauses, das weiße Mädchen drückt ihn wieder zurück in die Kissen, recht sanft. Ja, so war es. Der Bruder der Melitta stach den Heiner in die Brust, dahin — wo das pulsende Herz sitzt — der Heiner fühlte Schmerz und Jörn — er ergriff einen Stuhl — er schlug zu — krach, der Schlag war hart, der Schädel des Gefolgsmannes brach — Melittas Bruder war tot. Ja, so war es gewesen.

Heiner weiß noch alles. Und dann kam das Krankenhaus in Rom, der Stich war dem Heiner neben das Herz gegangen. Und nach dem Krankenhause kam das Gefängnis — Bericht und Urteil — drei Monate Kerker — wegen Totschlags. Mildernde Umstände wegen der Notwehr.

Das war die traurigste Zeit gewesen — das Gefängnis, nicht um des Untertuns willen — sondern um der Melitta willen — das waren die Tage, wo Melitta geboren sollte. Aber die Melitta gab es nicht, sie ging ins Wasser — in den Tiber, sie ertränkte sich. Heiner, erinnerst du dich? Ja, Heiner weiß noch alles. Und wieder bäumt er sich auf, in seinem Bette — das heißt, will sich aufbäumen, aber die Kraft fehlt — das weiße schöne Mädchen deutet sich tief über den Sterbenden — und plötzlich kam sie, die große letzte Offenbarung, wieder die Liebe — das weiße Mädchen — war nicht mehr der Tod, es war auch nicht mehr weis, ein draunes Anisig mit glühenden schwarzen Augen schaute mit unendlicher Liebe auf den sterbenden Heiner Storch — und der erkennt: Meins Melitta, Brust an Brust, Herz an Herz — mit seiner einzigen Geliebten — so ist der Heiner gestorben! Er war vereint mit dem — was ihm im Leben höchstes gewesen war — nur einmal geliebt — kurz, rauh zerissen — aber nie vergessen — und im Tode endlich für immer geeint. Nicht geeint im Körper, geeint in der Seele, die Liebe ist der Ertrag der Welt. Das Bewußt ist — weil Liebe wirkt. Liebe heißt — Gemeinschaft.

Das Begräbnis. Drei Kollegen von der Pfistererkolonie brachten als Deputation einen Kranz ans Grab des Heiner Storch. Rote Rosen in Lannengrün, so hatten die Kollegen von der Straße es bestimmt. Und einer der Werkkameraden hielt dem Heiner eine Gedächtnisrede, er sprach von der guten Verträglichkeit des Heiner, er sagte von seiner Treue zu Verband und Partei. Und er sagte von dem Leben des Heiner — daß es so ganz einfach und lieblos gewesen sei. Das Große von der Liebe zu Rom — und das noch Größere von der Bereinigung der Seelen im Tode — das wußte der Kollege nicht. Heiner hatte nie von seinem Heiligum gesprochen. Nur in seine Logebücher hatte er davon geschrieben. Und aus seinen hinterlassenen Logebüchern ist diese Geschichte geworden. Ich meine, wir konnten den Heiner nicht mehr zum Leuten ehren, als daß wir sein Leben den Kameraden deuteten. Heiner, wir wollen dich nicht vergessen. Schlafe du glücklich mit deiner treuen braunen Melitta!

## Die Kunst, Bewegungen aufzuschreiben.

Von Georg Hurdted.

Bewegungen aufschreiben? Der Leser wird es für eine Spekulation auf seine Reugier halten von einem, dem keine Sache vertiegen genug ist, um Sensation damit zu machen. Aber diese Kunst ist gar keine von den modernen. Schon im 1700 schrieb ein französischer Balletmeister eine „Choreographie“ die die genaue Aufzeichnung von Tänzen ermöglichen sollte. Denn das war schon damals ein altes und heiß ersehntes Ideal: Gesellschafts- und Bühnenaufschreibungen zu können, um sie dann zu beliebiger Zeit zu wiederholen und zu üben, um sie zur Nachahmung an andere Orte zu verschicken (man denke: von Paris nach Versailles einen Tanz im Brief), oder um das flüchtigste Kunstwerk für die Nachwelt aufzuzeichnen.

Leider haben die tüchtigen Meister des Ballets bis heute dieses Ziel mit ihren Mitteln nicht erreichen können. Ihre Bewegungsanschauung traf zu wenig das wahre Wesen der Tanzkunst. Sie gingen im allgemeinen so zu Werke: Aus dem Fluß des lebendigen Tanzes suchten sie zunächst feste Stellungen, sogenannte „Positionen“, herauszufinden, gingen von diesen weiter zu typischen und oft verwandten Schritten, Sprüngen und Armhaltungen und ergaben für jedes dieser einzelnen Dinge besondern Zeichen. Diese Zeichen an-

einandergereiht sollten dann ein lebendiges Abbild des Tanzes sein. Wie aber könnte jemand, der mit einem Reg das Meer einfangen möchte, etwas anderes darin behalten als Schlinggewächse und Unrat! Die Wellen und Bogen lassen sich so nicht fangen.

Dieses alte Problem hat die Tanztheoretiker bis auf unsere Tage nicht lösen lassen. In neuester Zeit sind nebeneinander zwei choreographische Systeme entstanden, deren jedes sich aber ein anderes Ziel gesteckt hat und eigene Wege geht. Es sind die „Choreographie“ Rudolf v. Labans und die „Bewegungsschrift“ Jo Bischer-Klants.

Rudolf v. Laban ist Tänzer und seine Choreographie ist für Tänzer. Er ist in erster Reihe zu nennen mit jenen, die nach der entnommen und blutleeren Ballett-Liturgie eine edlere und freiere Auffassung vom Tanz lehren, ja vielleicht zum erstenmal überhaupt in Europa so etwas wie eine Tanz-Kunst schufen. Anstatt als wie bisher verstaubte und gebaltlose technische Mädchen zu existieren, geteilte der Tänzer nun in ungehemmter Bewegung die Vorgänge, die ihn erregen, ohne abhängig zu sein von leerer Tradition, Geschmack, Mode und lästernem Ballett.

Für diesen Tänzer als Schriftsteller, zur Erschöpfung aller seiner Möglichkeiten ist Labans Choreographie bestimmt, die man fast eine „tänzerische Geometrie“ nennen könnte, eine so wichtige Rolle spielen in ihr die Gesetze des Raumes. Er legt zunächst die drei Dimensionen in eine Beziehung zum Körper, fügt vier „Schräge“ hinzu, durch die Körpermitte gehend gedacht, und konstruiert dann durch Verbindung der Endpunkte ein Raumnetz, welches dem Tänzer Raumgefühl vermitteln soll und an dem er sich Kombinationen und Varianten seiner Bewegungen fast mathematisch errechnen kann. Alle Schritte und Schwünge haben ein bestimmtes Zeichen in Dreiecksform, welches je nach seiner Stellung im Raum Genaueres über die Raumrichtung ausläßt.

Jo Bischer-Klants ist in erster Linie Psychologe. Seine Bewegungsschrift soll nicht nur dem Tänzer als Notierungsmöglichkeit seiner Tänze dienen, sondern sie will darüber hinaus ein Schlüssel sein zur Erkennung des tieferen psychologischen Inhalts jeder Bewegung überhaupt.

Nach Bischer-Klants' Auffassung entspringt der unermessliche Strom menschlicher Bewegungsausdrücke drei Quellen: dem Geistigen, dem Seelischen und dem Körperlichen. In die Erschöpfung treten Bewegungen nur aus diesen drei Elementen gemischt, die Art der Zusammenfügung läßt sich nach einem bestimmten von ihm festgelegten System ans Raumrichtung, Stellung zu Körpermitte und anderem erkennen. Bischer-Klants teilt also auf diese Weise das ganze Bewegungsgebiet in drei große Bewegungsfelder auf. Mittelpunkt jedes Bewegungsfeldes ist seine sogenannte Normal-Linie, die typischste Bewegung des betreffenden Feldes überhaupt.

Mit diesen drei Zeichen für die drei Normalformen vermag die Bischer-Klants' Bewegungsschrift jede erdenkliche Bewegung aufzuschreiben; denn da alle Bewegungen aus diesen Elementen herangehen, genügt schon eine einfache Abwandlung dieser drei Zeichen durch hinzugefügte Striche, Punkte, Kreise nach einer bestimmten Regel, um alle Bewegungen und das, was sie auslagern, auch ihre dynamischen und Intensitätsmerkmale, aufzuschreiben.

Diese Bewegungsschrift ist geeignet, das Interesse weitester Kreise zu wecken. In der Tanz- und Gymnastikschule Julia Klants in Berlin findet sie bereits Anwendung. Sie ist auch für die Körpererziehung deshalb von größter Wichtigkeit, weil es durch sie ermöglicht wird, den bestimmten Bewegungscharakter des einzelnen Schülers von vornherein zu erkennen und auf dieser Erkenntnis weiterzubauen. Fehl- und Mißerfolge der Erziehung werden dadurch ausgeschlossen. Für die psychologischen und physischen Wissenschaften, ja selbst für das Schulwesen ergeben sich durch sie neue und sichere Erkenntnismöglichkeiten. In ganz besonderer Weise wird auch die Erforschung der Arbeitsbewegungen und ihrer Schäden für den menschlichen Organismus von dieser neuen Schrift befruchtet werden, da sie es ermöglicht, nach einfachsten Regeln Kugelschulungen zur Aufhebung und Beseitigung von Störungen aufzufinden.

Ein „Autobus mit Speisewagen“. Auf einer Linie in England zwischen London und Folkestone ist versuchsweise ein Autobus eingeführt worden, der mit einem Restaurationsbetrieb versehen ist. Ebenso wie in den Speisewagen eines D-Zuges werden die Passagiere auf jener Linie fortan Gelegenheit finden, ihren Appetit zu befriedigen, ohne sich mit Proviant versehen zu müssen. Dabei sind diese Wagen so konstruiert, daß sie sehr ruhig fahren und ein Kloß, das bis fast an den Rand mit Wasser gefüllt war, bestand die Probe, indem es während einer ganzen Fahrt auf dem Tische stehen blieb, ohne daß nur ein Tropfen vergossen wurde.

\* Rudolf von Laban, „Choreographie. Erstes Heft.“ Verlag von Eugen Diederichs in Jena.

